



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Frauenthum, oder der Frauen Würde, Werth und Wirken

Höfer, Otto Hermann

Dresden, 1848

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61934)



CJV
5172

26659
UL III (87)

87

Frauenthum,

oder

der Frauen Würde, Werth und Wirken.

Sammlung ausgewählter Lieder und Gedichte.

Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen.

Von

Dr. D. S. Höfer,

Director einer höheren Töchterschule, in Meustadt Dresden.

Nebst Darstellung der vereinigten Anstalten zum
Frauenschutz im Königreich Sachsen,

von

J. C. S. Niedel,

Prediger am Ehrlich'schen Gestift.

Zum Besten des Frauenschutzes.

Dresden,

Druck von C. Heinrich.

1848.

06
CFV
5172



8615064

V o r w o r t.

Diese kleine Sammlung ausgewählter Lieder und Gedichte, die zum Theil vom Herausgeber schon bei Vorträgen über Literatur für heranwachsende Töchter in geeigneter Weise benützt worden sind, dürfte nach Inhalt und Form wohl auch in einem weiteren Kreise gebildeten Leserinnen und Lesern nicht nur eine edle und angenehme Unterhaltung gewähren, sondern auch vielfach anregend und wohlthuend auf ihr eignes Sein und Leben zurückwirken können. Mit dieser Hoffnung verbunden, sei daher auch im Voraus der Wunsch ausgesprochen, daß sich dieselbe durch Freunde und Beförderer des Guten und Schönen einer freundlichen An- und Aufnahme zu erfreuen haben möge.

Der hier vereinigte Dichterchor hat und behält zwar in seinen einzelnen Stimmen seine eigenthümlich verschiedene Mission, und wird sein liebes Werk freithätig selbst üben, aber auch, gleichsam aufs Neue veranlaßt, den Genien der Frauen nun seine schönen Gaben gemeinschaftlich auf den Altar der Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung niederlegen. Das aus verschiedenen Zeiten erklungene vielstimmige Lob der Frauen wird Dir, Mutter und Tochter, Gattin

und Freundin, das Gefühl Deiner Würde, den Werth Deiner Gesinnungen und den hohen segensreichen Einfluß Deines Wirkens in den verschiedenen Verhältnissen und Wechselln des Lebens kenntlich und fühlbar machen und in den dargebotenen Gedanken und Musterbildern Dir eine neue Weihe Deines Innern, ein immer regeres Streben nach Veredlung und Deinem Thuen zugleich eine heitere und erhebende Stimmung und Kraft mittheilen. Vielleicht, daß die hier verwebten Ideen und aufgestellten Charakterbilder auch Etwas dazu beitragen, von der um sich greifenden flachen und gehaltlosen, sogenannten modernen Bildung und Erziehung des weiblichen Geschlechts und seinem Scheinleben hier und da den Blick auf eine gediegenere, wahre und kräftige, auf eine natürlichere, mehr praktische und nationale hinzuwenden, die in religiös-sittlicher, ästhetischer und socialer Hinsicht auf das häusliche und öffentliche Leben und Wirken einen großen und segensreicheren Einfluß ausüben müßte. Weitere Andeutungen hierüber haben wir anderwärts ausgesprochen. *)

*) Vgl. des Herausgebers Programm: „Töchter-
schule“ Ansichten und Grundsätze über Unterricht und Bil-
dung der weiblichen Jugend. Dresden 1844, zu haben in der
Arnold'schen Buchhandlung.

Der Herausgeber hat die bei der Sammlung ihn leitenden Hauptideen durch einzelne Verse hier und da angegeben und in den einzelnen Dichtungen schon für das Auge durch besonderen Druck Einzelnes besonders hervorheben lassen, aber doch eine strenge Ordnung des Zusammengehörigen absichtlich vermeiden, um durch eine schnell auf einander folgende Reihe ganz gleicher Gedanken und Empfindungen nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen. Obwohl der Sammlung noch manches schöne Gedicht oder Lied angereicht werden konnte, so sollte doch auch aus äußeren Gründen der Umfang des kleinen Buches nicht vergrößert werden. Findet das Dargebotene Anklang und Beifall, so würde später ein zweites Bändchen folgen, welches zugleich einige literarische und gemeinnützige Erläuterungen und Zusätze zu beiden enthalten könnte, die bei der beschleunigten Erscheinung dieser Sammlung für jetzt unterbleiben mußten.

Der eben erwähnte Umstand mag auch noch anzutreffende Druckfehler entschuldigen.

Soviel in der Kürze über den einen Zweck dieses kleinen Weihgeschenk's; über den andern, welchen die Worte: „Zum Besten des Frauenschutzes“ angeben, habe ich der treuen und warmen Fürsprache meines lieben Freundes, auf den folgenden Blättern,

nur meinen Dank und den gemeinschaftlichen Wunsch noch hinzuzufügen, daß durch die anspruchlose Gabe auch wirklich zum Besten der so guten und gewiß segensreichen Angelegenheit des Vereins zum Frauenschutze im Königreiche Sachsen einiger Nutzen erwachsen möge! Dann wäre unser innigster Wunsch erfüllt, und reich belohnt für die kleine Mühe, aber auch hochehrentwürdig würde sein

Neustadt-Dresden, den 16. December 1847.

Der Herausgeber.

Der Verein zum Frauenschutz im Königreich Sachsen.

Es ist gewiß eine der erfreulichsten Erscheinungen unsrer so vielbewegten Zeit, daß man bei den mannichfaltigen Bestrebungen, alles Gute und Edle zu befördern, menschliches Wohl und namentlich geistige Bildung so viel möglich zu erhöhen und zu verbreiten, immer wieder auch auf den Wunsch zurückkommt, dem häuslichen Leben seine tiefbegründeten Rechte zu erhalten und die segensreichen Einrichtungen des Familienverbandes für weitere Kreise im größeren Leben zu nützen. Wo kann auch des Geistes zarte Blüthe reicher sich entfalten, als da, wo treue Vater- und Mutterliebe die Herzen der Kinder sorgsam behütet und jede Entwicklung derselben verständig pflegt? wo kann für die Erziehung des Menschengeschlechts mehr erlernt werden, als da, wo die Erfahrungen des häuslichen Lebens so laut und so traut zum Herzen sprechen? wo können wir wol leichter und nachhaltiger uns für das spätere Leben und seine mannichfaltigen Anforderungen vorbereiten, als da, wo das Familienleben mit seinen Freuden, wie mit seinen Schmerzen auf uns einwirkt? wo

verleben wir wol seligere Stunden, wo kann das oft so stürmische, und doch wiederum so zaghafte Herz sicherer zur Ruhe und zum Frieden kommen, als da, wo wir in inniger Liebe Eins uns fühlen mit den theuren Genossen unsrer Familie? Und doch, wie Viele sind es nicht, die schon so frühzeitig dieses Glückes entbehren müssen! wie Viele gehen nicht eben darum der Wirksamkeit in dem Leben und für das Leben verloren, weil sie, der Bande des Familienlebens schon in der Jugend beraubt, nur zu leicht auch dem Wahne sich hingeben, ganz von der Liebe der Menschen vergessen zu sein! Und ach, wie Vielen, ob sie auch dem heiligsten Berufe sich widmen, der Erziehung des jüngeren Geschlechts, wie Vielen fehlt doch eben darum bei der Ausführung dieses edlen Werkes der offene Sinn und das warme Herz, die freundliche Geduld und die rechte Weisheit, weil sie nie oder doch nur selten früherhin Gelegenheit hatten, an dem Treiben und Wirken inmitten eines Familienverbandes sich zu betheiligen! Solchem Wahne entgegen zu steuern, solchem Mangel nach Kräften abzuhehlen, das ist nun die schöne Aufgabe, welche die Begründer des Vereines zum Frauenschutz im Königreich Sachsen sich gestellt haben. Verwaisten unverehelichten Töchtern aus den gebildeten Ständen soll hier ein Zufluchtsort eröffnet und ihnen

neben äußerem Schutze zugleich Gelegenheit zu würdiger Thätigkeit und gesicherter Lebensexistenz dargeboten werden. Der Verein will aber auch durch die Vereinigung mehrerer Glieder in eine große Familie seinen Schützlingen das wo möglich zu ersetzen suchen, was ihnen das Schicksal früh geraubt oder später versagt hatte. Zur Verwirklichung dieses gewiß höchst edlen Zweckes hat der Verein, der seine Wirksamkeit über alle Theile des Landes nach und nach zu verbreiten beabsichtigt, zunächst in Dresden (jetzt: Antonstadt, Glacisstraße Nr. 2.) eine Anstalt begründet, in welcher die aufgenommenen Jungfrauen (hier den Namen der Schwestern führend) gemeinsam wohnen und wirken; mit der Anstalt ist aber ein Kindergarten und eine Pensions- und Erziehungsanstalt für Mädchen vom erfüllten dritten bis zum achtzehnten Lebensjahre verbunden.

Die in der Anstalt lebenden Schwestern, über deren Aufnahme das von den Mitgliedern des Vereins gewählte Directorium entscheidet, theilen sich in zwei Klassen, je nachdem sie

- 1) entweder durch eine wirthschaftliche oder wissenschaftliche Thätigkeit die Zwecke der Anstalt fördern, (Lehrschwestern) oder
- 2) gegen Zahlung eines jährlichen Kostgeldes von 100 Thlr. (oder auch gegen Ent-

richtung eines angemessenen Kapitals) sich den Aufenthalt in derselben erkaufen (Zahlschwestern). Eine jede Schwester hat jedoch vor ihrer definitiven Ausnahme ein halbes Jahr, gegen Entrichtung von 30 Thln. als Kostgängerin in der Anstalt zu leben, damit sie selbst das Wesen derselben kennen lerne, und die Vorsteherin der Anstalt Gelegenheit habe, sich mit ihrer Sinnesweise bekannt zu machen. Den Schwestern sub. 1. steht der Austritt aus der Anstalt nur nach Verfluß von 3 Jahren, denen sub. 2. hingegen zu jeder Zeit frei.

Gelegenheit zu einer angemessenen, segenbringenden Wirksamkeit bietet sich den Schwestern in den mit dem Hause verbundenen Anstalten dar, dem Kindergarten (1847: 20 Zöglinge) und der Pensions- und Erziehungsanstalt (1847: 9 Zöglinge). Hier wirken dieselben, unter der Leitung einer vom Directorium erwählten Schwester und unter dem Beistande eines vom eben demselben ernannten Pädagogen oder Theologen, als Lehrerinnen, oder sie widmen ihre Thätigkeit der Besorgung des Hauswesens. Für ihren Aufenthalt im Hause hat dann eine jede Schwester, wenn sie wissenschaftlichen oder künstlerischen Unterricht giebt, täglich 3 Stunden, bei Handarbeiten aber deren 4 zu ertheilen; wohingegen jede über diese Zahl ge-

gebene Unterrichtsstunde mit 4 — 5 Neugroschen, oder bei den Wirthschaftsschwestern nach Ermessen vergütet wird.

Die Pensions- und Erziehungsanstalt zerfällt in Hinsicht des Unterrichts, je nachdem die Zöglinge derselben bereits confirmirt oder noch nicht confirmirt sind, in zwei Abtheilungen. Das Honorar für die Pension beträgt jährlich 120 Thlr. Die confirmirten Zöglinge werden wechselsweise, unter Aufsicht der lehrenden Schwestern, als Gehülfsinnen im Kindergarten angewendet, und somit wird ihnen die gewiß wünschenswerthe Gelegenheit dargeboten, im Umgange mit den Kleinen und im Unterrichten derselben sich auch practisch zu bilden; theoretischer Unterricht in der Erziehungskunde wird ihnen besonders noch ertheilt. Ueberdies werden dieselben streng angehalten, sich auch an den häuslichen Beschäftigungen zu betheiligen, damit sie auch in diesem so wichtigen Theile des Hauswesens soviel als möglich Erfahrungen sammeln. Die Lehrstunden selbst sind, meist auf die Morgenzeit verlegt, so geordnet, daß sämtlichen Zöglingen Zeit genug zur Selbstbeschäftigung und zur Erholung übrig bleibt — eine Rücksicht, die um so nöthiger schien, als man grade in unsrer Zeit leider nur zu oft zu vergessen scheint, daß auch das Uebermaß in geistiger Nahrung des Geistes Gesundheit gefährdet

und daß nur in einem gesunden Körper eine wahrhaft gesunde Seele wohne. Ueber die Aufrechthaltung der nöthigen Hausordnung wachen zwölf sogenannte Inspectionsdamen, und ihre freundlich strenge Fürsorge ist bis jetzt dem fröhlichen Gedeihen der Anstalt nur höchst förderlich gewesen. *)

Was nun den Geist betrifft, der in unserer Anstalt im Allgemeinen weht, so kann der Verfasser dieser Zeilen, der nun schon über ein Jahr mit Freuden an ihr wirkt, mit gutem Gewissen ihr das Zeugniß geben, daß sie fern von einem überschwenglich pietistischen Wesen, eifrig darnach strebt, zu einem Wohnsitz wahrer christlicher Frömmigkeit zu werden, die auch die Freude am Leben als eine Tugend betrachtet. Ein höchst freundliches Verhältniß findet Statt unter den Schwestern, deren bereits, außer einer noch besonders angestellten Lehrerin, vier in der Anstalt sich befinden; Ein Sinn durchdringt sie Alle, in Liebe zu Gott und zu ihrem Berufe sich einander das Leben zu erheitern, zu verschönern. So wirken sie auch, also vereint, gewiß segensreich auf

*) Den geehrten Lesern und Leserinnen, die noch nähere Auskunft über die Anstalt zu erhalten wünschen, werden dieselbe gern mündlich und schriftlich ertheilen Fr. Baronin von Finck (Rhänigasse Nr. 16). Fräulein Marschner (Glacisstraße Nr. 2). und Stiftsprediger Riedel allhier.

die ihrer Obhut Anvertrauten ein. Ich habe das oft an dem regen Sinne für geistige Fortbildung, an der freundlichen Nachsicht und wohlwollenden Zu-
vorkommenheit gegen einander, an dem heitern, fro-
hen Wesen bei ihren Erholungen, an dem jungfräu-
lichen Anstande in ihrem Umgange mit Erwachsenen
und mit ihren Altersgenossen, in dem Leben unsrer
Zöglinge zu bemerken Gelegenheit gehabt. Gebe
Gott nur, daß die herrliche Saat, die unter der Mit-
wirkung so vieler edler Menschenfreunde für die hei-
ligen Zwecke unserer Anstalt, auf so kostbaren Acker
gestreut wird, fort und fort gedeihe und dereinst
reiche Früchte zu unser Aller Freude, zur Ehre des
himmlischen Vaters trage.

O gewiß, die edlen Begründer dieser schönen
Anstalt, die so viel Zeit, so viel Kraft mit Freuden
für ihren Pflegling bisher hingaben, sie können mit
großer Hoffnung auf die weitere Verwirklichung ihrer
Wünsche den künftigen Tagen entgegengehen, achten
sie auf die freundliche Theilnahme, die das Unter-
nehmen in so vielen Städten und Dörfern unsers
theuren Vaterlandes bis jetzt gefunden hat. Und das
ist ja ihr sehnlichster Wunsch, vielen, recht vielen ver-
waisten Jungfrauen eine sichere Zufluchtsstätte zu
eröffnen, wo sie Zeit und Kraft den heiligsten An-
gelegenheiten der Menschheit widmen können, im

Dienste des Meisters, der da sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen!

Habe ich nun noch einen Wunsch auf dem Herzen, so ist es der: die nachfolgende, vom Herrn Dr. Höfer für die Beförderung unsrer Vereinszwecke mit so vieler Liebe geordnete und herausgegebene Gedichtsammlung, möge, wie sie die Frauenwelt und das Frauenleben zum besonderen Gegenstande hat, und den Frauen und Jungfrauen namentlich gewidmet ist, auch uns recht viele Frauenherzen gewinnen und dadurch dem fröhlichen Gedeihen des aufblühenden Vereines zum Frauenschutze recht förderlich werden!



Dank und Heil Euch, edle fromme Frauen!
Wollt der Menschheit ewig Heiligthum:
Glauben, Tugend, Sitte fürder bauen,
Eitler Welt nicht neidend eitlen Ruhm!

Gärtnerinnen in dem Lebensgarten!
Zieht den Kern zum fruchtereichen Baum,
Durch der Liebe stilles Pflegen, Warten
Ragt er froh zum freien Himmelsraum.

Ihr, des Hauses thät'ge Schaffnerinnen!
Wo Euch Ordnen, Sparen, Fleiß erfreut,
Schafft das Herz durch täglich frohes Sinnen
Auch dem ganzen Hause Heiterkeit.

Heil und Ruhm erblühe Dir, — dem Lande,
Welches viele gute Frauen zählt,
Durch der Liebe feste, goldne Bande,
Allem Guten, Schönen treu vermählt!

Schmücke Deine Helden mit dem Schwerte,
Pflege Feldbau, Wissenschaft und Kunst —
Wisse: nach der Frauen Herzen Werthe
Steigt — und fällt auch Deines Glückes Gunst!



* * *
* * *
Soweit der Sonne Feuerstrahlen glühen,
Soweit die Wolken ihre Bahnen ziehen,
Schlägt nirgend's Dir ein Herz mit größ'rer Liebe,
Als in der Mutter treu erfüllter Brust.
Für Dich entsagt sie freudig mancher Lust.
Und opfert gern Dir ihre süßen Triebe.

E. Anschütz.

* * *
* * *

Mutterwürde.

Holltönend stimmt der Lyra Saiten,
Die lange ruhten, unberührt,
Lobfingen will ich der Geweihten,
Die hohe Mutterwürde ziert.
Gehr soll mein Lied und frei ertönen!
Dem Heil'gen sing' ich und dem Schönen,
Vom eitlen Schimmer unentweicht.
Natur an deinem Hochaltare
Ist sie die Einzige, die Wahre,
Bei allem Volk gebenedeit.

O Liebe! deiner Hochempfindung
Ergab in Reinheit sich ihr Herz,
Und von der edelsten Verbindung
Ward ihr die Lust, ward ihr der Schmerz.
Berührt von seligem Entzücken,
Schwand Nacht und Dunkel ihren Blicken,
Ihr Auge schaut der Wahrheit Glanz.
Ihr ist das Dasein unverloren,
Die Würde, der sie auserkoren,
Reicht ihr den schönsten Blütenkranz.

Nicht von der Welt — was kann sie spenden?
Ward ihr das Segensglück zu Theil;
Vom Himmel selbst, von Götterhänden
Ward ihr das Licht, ward ihr das Heil.
Der Ford'ring Recht hat sie erduldet,
Drum ist nicht Ird'schem sie verschuldet,

Doch Schuldnerin wird ihr die Zeit:
So steht sie hehr im Heiligthume
Gleich einer knospenreichen Blume
Entblühet für die Ewigkeit.

Wer wagt's, zu ihr sich zu erheben?
Wer stellt sich der Erhabnen gleich?
Ihr könnt genießen nur das Leben,
Doch sie erneut des Lebens Reich;
Aus ihrem segensreichen Schooße
Hebt zum Empfang der Schicksalsloose
Sich das zukünftige Geschlecht:
Wie glänzend auch die Loose fallen,
Der Benedeiten wird vor Allen
Der höchsten Würde höchstes Recht.

Wer seid Ihr, Mächtige der Erde?
Wer seid Ihr, Könige der Welt?
Nur wirkend wird das Wort „Es werde!“
Nicht schaffend in Euch dargestellt.
Mag man Euch willig Herrscher nennen,
Die Herrschende müßt Ihr erkennen;
Sie jedes Königs Königin.
Je schöner Eure Häupter glänzen,
Je hehrer müßt Ihr sie begränzen;
Denn Euer Ruhm ist ihr Gewinn.

Spannt Euch vor ihren Siegeswagen,
Des Sieg's Trophäen opfert ihr;
Eilt sie zum Tempel hinzutragen,
Worin sie prangt, die schönste Zier;

Weih't ihr, daß man Euch segnend richte,
Das heil'ge Buch der Weltgeschichte,
Das willig ihr zum Ruhme zeugt!
Des höchsten Frevels seit beschuldigt,
So Ihr der Heiligen nicht huldigt,
Nicht Eure Hoheit kindlich beugt.

O tönt, ihr meiner Lyra Saiten,
Von kindlichem Gefühl berührt;
Ertönt zum Preise der Geweihten,
Die hohe Mutterwürde ziert!
Dir allzumal, Du Hochgeweihte,
O Sancta Mater! Benedeite!
Und Dir, o Rom's Cornelia!
Und Deinen heil'gen Schwestern allen:
Nie, nie wird Euer Ruhm verfallen,
Sein zeugt der ganze Erdball ja!

Bärmann.

Mutterleben.

Am stillen Pfad der Kindheit fließt
Ein Börnlein, sanft und helle;
Es rieselt kühl, es rieselt mild,
Und trägt des blauen Himmelsbild
In seiner Silberwelle.
Ach! ohne dieses Börnlein wär'
Des Lebens Morgen freudenleer,
Der Kindheit Himmel trübe.

Chor.

Das Börnlein ist uns wohlbekannt:
Es heißet Mutterliebe.

Am Börnlein sieht man, sanft und hell,
Ein zartes Blümlein glänzen.
Es ist der frommen Jugend hold,
Und reichet seiner Blüthen Gold,
Die Unschuld zu bekränzen.
Ach! wo nicht glänzt sein milder Strahl,
Da wird der Kindheit blühend Thal
Zu einer öden Haide.

Chor.

Das Blümlein ist uns wohlbekannt:
Es heißet Mutterfreude.

Am stillen Pfad der Kindheit blickt
Ein Sternlein sanft hernieder,
Kein Wölkchen birgt sein Angesicht,
Es strahlt mit ewig jungem Licht
Und lehret immer wieder.
Ach! wo nicht dieses Sternlein wacht,
Umhüllet Dunkelheit und Nacht
Der Kindheit lichte Wege.

Chor.

Das Sternlein ist uns wohlbekannt:
Es heißet Mutterpflege.

Im stillen Glanz das Sternlein schwebt
Ein sanftes lindes Säufeln;
Es macht des Säuglings Antlitz hell;
Er lächelt gleich dem Silberquell

Den leichte Lüftchen kräufeln.
Ach! ohne dieses Säufeln schweigt
Sein Fallen, seiner Wang' entfleucht
Der junge Glanz der Rosen.

Chor.

Das Säufeln ist uns wohlbekannt:
Es heißet Mutterkosen.

Am stillen Pfad der Kindheit tönt
Ein Laut voll Kraft und Milde.
So füllt des Lenzes Sanftes Weh'n
Mit Laub und Blumen Thal und Höh'n,
Mit Aehren die Gefilde.
Ach! ohne diesen milden Laut
Erstirbt von dunkler Nacht umgraut,
Der Kindheit Blüth' und Aehre!

Chor.

Wir kennen wohl den süßen Laut:
Er heißet Mutterlehre.

Fr. Ad. Krummacher.

Wiegenlied.

Schlummre, Liebchen, bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts
Und von Wald und Blumen nichts.
Liebchen, schlummre, werde groß;
Sollst es sehn auf meinem Schooß.

Sollst den Glanz des Himmels sehn,
Und an ihm die Sonne gehn,
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Beilchen blühn.
Beilchen werden dann gepflückt:
Du an's Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielst du froh im Morgenwind:
Ueber dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang.
Leise rauschen Bäum' und Fluß:
Und du fühlst den Mutterkuß.

Sieb'chen schlumm're, wach' heran!
Siehst in meinen Armen dann
Auch der Abendsonne Gluth;
Siehst, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Beim Gesang der Nachtigall.

Unter'm Nachtigallenlied
Kommt der helle Mond und sieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen sich
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel: Gott ist hier!

Gott ist hoch im Sternenglanz
Und im niedern Beilchenfranz;

Ist, wo jener Vogel schlägt,
Und wo dieser Arm dich trägt.
Ueberall, so sag' ich dir,
Ueberall dann: „Gott ist hier!“

Mutter und Kind.

(Ballade.)

Am Bettlein ihres Kindes, krank zum Tod,
Wacht eine Mutter, die vom Schmerz zerrissen;
Wer zählt die Thränen ihrer bittern Noth,
Hinrieselnd auf das kleine Sterbekissen?

Das Kind geängstet von des Bürgers Näh',
Blickt auf zu ihr, mit Augen halb gebrochen; —
Hilf, Mutter, hilf mir! Lindre mir mein Weh! —
So schien's als habe dieser Blick gesprochen.

Im höchsten Jammer stöhnt die Mutter auf,
Und bebend in die Kniee sinkt die Arme;
Zum Herrn des Lebens betet sie hinauf,
Daß gnädig er des Knäblein's sich erbarme!

Verzweiflung fällt sie an mit wilder Macht:
„Nimm meine Freuden hin als Opfergaben!
„Nimm all' das Glück, das Du mir zgedacht,
„Doch lass' mir, Herr, das Leben dieses Knaben!“

Und sieh' — der finst're Tod verläßt das Kind; —
War an den Thron des Herrn ihr Ruf gekommen?
Doch — was ist das? — Entsetzlich — es ist blind!
Den Augen ist das gold'ne Licht genommen!

War's Zorn und Hohn des Dämons, als er mich?
War's jenes Feindes schadenfrohe Tücke?
Du arme Mutter! grausam riß er dich
Aus deinem süßen, kurzen Wahn vom Glücke!

Dein Herz, das schon in sel'ger Freude schwoll,
Hat tief und tödtlich dieses Schwert durchschnitten!
Der Kelch des Unglücks ward dir jetzt erst voll —
Du hast umsonst gewacht, umsonst gelitten!

Erst sankst du hin, des Lebens kaum bewußt
Im Schmerzenskampf, der keinen Laut noch findet,
Dann brach ein Schrei gewaltsam aus der Brust,
Der rief das fürchterliche Wort: „Erblindet!“

Und keines Dichters Mund erzählt es nach,
Wie du geweint in nächtlich tiefer Stille!
Und doch warst Du es, Dulderin, die sprach:
„Vater im Himmel! Es gescheh' dein Wille!“

„Ich darf nicht murren gegen das Geschick,
„Das über mich und dieses Kind ergangen;
„Ich hab', o Gott, aus Deiner Hand zurück
„Den Knaben, seines Licht's beraubt, empfangen;

„Du gabst, was ich in meiner Angst ersleht:
„Des Kindes Leben hast Du mir erhalten!
„Nimm auf dafür das heiße Dankgebet,
„Zu dem sich jetzt Dir meine Hände falten!“

Nie stieg ein frömmeres Gebet empor
Aus einer Seele, blutend wie die deine!
Und nur die Frage preßtest du hervor:
„Allmächtiger! ist keine Hoffnung — keine?“

Den Knaben, der sie mit den Händen sucht,
Bedeckt sie heiß mit Lieb' und Schmerzensküssen:
„Ich will Dir Deines Lebens bittre Frucht
„Durch meines Herzens Innigkeit versüßen!

„Ich will Dich pflegen mit der treu'sten Hand,
„Dir auch den todten Stern des Lebens hüten,
„Für das Verlor'ne geb' ich Dir ein Pfand —
„Die Mutterliebe soll es Dir vergüten!“

Sie drückt den Knaben an die treue Brust,
Und läßt ihn an das warme Herz sich schmiegen;
Sie fühlte nie mit Thränen höh'rer Lust
Das theure Kind in ihren Armen liegen.

Und Gottes heilig' Auge blickt herab,
Und ruht mit Wohlgefallen auf dem Bilde; —
Ein Cherub sah das Zeichen, das er gab
In seines Waltens allbarmherz'ger Milde.

Die Mutter träumt — der Ahnung süß' Geschäft —
Da schwebt der Engel in der Nacht hernieder;
Hin tritt er vor das Kind, das leise schläft,
Und sanft berührt er seine Augenlieder.

Still segnend spricht er: „Glück zieh' wieder ein!“
Und als der Tag des Ostens Rand besäumte,
Bannt freud'ger Schreck die Mutter wie zu Stein,
Gelobt sei Gott! Gescheh'n ist, was sie träumte.

Der Knabe sieht — sein Auge blickt sie an,
Und von dem Wunder giebt sein Lächeln Kunde;
Wer einen Blick in's Mutterherz gethan,
Ermißt die Seligkeit der Morgenstunde!

C. A. Kaltenbrunner.

Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,

Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt in reichlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Schiller.

Frauenlob. *)

Ein Weib, das Gott den Herren liebt,
Und sich stets in der Tugend übt,
Ist vielmehr Lobs- und Liebens-Werth,
Als alle Perlen auf der Erd'.

Ihr Mann darf mit dem Herzen frei
Verlassen sich auf ihre Treu.
Sein Haus ist voller Freud' und Licht,
An Nahrung wirds ihm mangeln nicht.

Sie thut ihm Liebes und kein Leid,
Durchsüßet seine Lebenszeit,
Sie nimmt sich seines Kummers an,
Mit Trost und Rath so gut sie kann.

Die Woll' und Flachs sind ihre Lust,
Was hierzu dient ist ihr bewußt;
Ihr Händlein greifet selbst mit zu,
Hat öfters Müh' und selten Ruh'.

*) Vgl. Spr. Salom. 31, 10 — 31.

Sie ist ein Schifflein auf dem Meer,
Wenn dieses kommt, so kommts nicht leer;
So schafft auch sie aus allem Ort
Und setzet ihre Nahrung fort.

Sie schläft mit Sorg', ist früh heraus,
Giebt Futter, wo sie soll im Haus,
Und speist die Dirnen, deren Hand
Zu ihren Diensten ist gewandt.

Sie gürtet ihre Lenden fest,
Und strecket ihre Arm' auf's best';
Ist froh, wenn wohl von statten geht,
Worauf ihr Sinn im Herze steht.

Wenn and're löschen Feu'r und Licht,
Verlöscht doch ihre Leuchte nicht!
Ihr Herze wachet Tag und Nacht
Zu Gott, der Tag und Nacht gemacht.

Sie nimmt den Rocken, setzt sich hin,
Und schämt sich nicht, daß sie ihn spinn':
Ihr Finger faßt die Spindel wohl,
Und macht sie schnell mit Garne voll.

Sie hört gar leicht des Armen Bitt',
Ist gütig, theilet gerne mit;
Ihr Haus und alles Hausgesind
Ist wohl verwahrt vor Schnee und Wind.

Sie näht, sie strickt, sie wirkt mit Fleiß,
Macht Decken nach der Künstler Weis',
Hält sich selbst sauber; weiße Seid'
Und Purpurfarbe ist ihr Kleid.

Ihr Mann ist in der Stadt berühmt,
Bestellt sein Amt, wie sich's geziemt;
Er geht, steht und sitzt oben an
Und was er thut, ist wohl gethan.

Ihr Schmuck ist, das sie reinlich ist,
Ihr Ehr' ist, daß sie ist gerüst
Mit Fleiße, der gewiß zulezt,
Den, der ihn liebet, hoch ergözt,

Sie öffnet ihren weisen Mund,
Thut Kindern und Gesinde kund
Des Höchsten Wort, und lehrt sie fein:
Fromm, ehrbar und gehorsam sein.

Sie schauet, wie's im Hause geht,
Und wie es hie und dorten steht;
Sie ist ihr Brod und sagt dabei:
Wie so groß Unrecht Faulheit sei.

Die Söhne, die ihr Gott beschert,
Die halten sie hoch, lieb und werth;
Ihr Mann, der lobt sie spät und früh
Und preiset selig sich und sie.

Viel Töchter bringen Geld und Gut,
Sind zart am Leib und Stolz am Muth;
Du aber meine Kron' und Zier,
Gehst wahrlich ihnen allen für.

Was hilft der äußerliche Schein?
Was ist's doch, schön und lieblich sein?
Ein Weib das Gott liebt, ehrt und scheut,
Das soll man loben weit und breit.

Die Worte, die sie hier verricht,
Sind wie ein schönes, helles Licht;
Sie dringen bis zur Himmelsport',
Und werden leuchten hier und dort.

Paul Gerhard.

Am dreißigsten Jahrestage nach dem Tode
meiner Mutter.

Du meine Mutter einst und Mutter auch noch
drüben,
Dort, wo kein Tod mehr ist, wo keine Thräne
rinnt,
Dein denkt dein Sohn, der hier so lang' zurückge-
blieben,
An Jahren alternd, — doch im Innern treues
Kind.

Oft wenn mein Abendroth schon Herbstgewölke trüben
Erscheinen jene mir, die längst vollendet sind
Und mahnen, daß auch bald mein höh'res Sein be-
ginnt,
Wo meine Hülle soll in deiner Gruft zerfliehn.

Wie als geboren dir im Mutterarm' ich lag
Und schmerzverlächelnd noch dein Blick auf mir ver-
weilte,
Erst Mitleid, Hoffnung dann aus deinen Zügen sprach:

So wenn des Todes Nacht sich schwer vor mir zer-
theilte,
Empfange meinen Geist, der liebend zu dir eilte.
Durch Dunkel geht die Bahn, die Herrlichkeit da-
nach! —

J. Gaudenz v. Salis-Seewis.

Die beiden Schwestern.

Es kamen zwei Schwestern vom Himmel her-
nieder,
Umtönt von den Klängen entzückender Lieder.
Die Eine verherrlicht mit herrlichem Glanz,
Von leuchtenden Strahlen ein strahlender Kranz.
Die Andre war sanft, wie die Sitte der Hirten,
Sie trug eine Krone von Rosen und Myrthen;

Und wo sie den irdischen Boden betrat,
Bezeichneten Blumen den leuchtenden Pfad.
Sie reichten einander vertraulich die Hände,
Sie weihen den Anfang und krönen das Ende
Des menschlichen Daseins mit Freuden und Ruh,
Und führen ihm himmlische Genien zu.
Nur Edle vermochten sie leicht zu erkennen;
Nie ließen die himmlischen Schwestern sich trennen;
Und wo sie zu trennen die Thorheit versucht,
Da nahmen sie beide voll Behmuth die Flucht.
Die Eine der himmlischen Schwestern heißt Liebe,
Die Andre nennet sich Religion;
Die Menschenbrust weihen sich beide zum Thron.
Es folgen von Ferne, mit täuschenden Kronen,
Den herrlichen Schwestern zwei böse Dämonen:
Der Eine als Eigensucht schrecklich bekannt,
Und Glaubenswuth werde der Andre genannt.
Sie reißen, was Jene erbauten, darnieder;
Was Jene vereinigten, trennen sie wieder;
Sie hassen die Wahrheit und lieben den Schein;
Wo Jene entfliehen; da ziehen sie ein.
Sie hauchen in Völker die Gluth der Empörung,
Und weiden sich höllisch am Gräul der Zerstörung;
So sehn wir durch blühende Fluren sie ziehn.
O, laffet nicht jene zwei Schwestern entfliehn!
Die machen zum Himmel das Leben hinieden;
Die Eine giebt Freuden, die Andere Frieden;
Viel lassen sie hoffen, viel lassen sie sehn,
Sie lassen durch Sterne und Blumen uns gehn.

Elise Freiin v. d. Recke.

Die Mutter.

Mutterliebe, Muttertreue
Giebt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe;
Lehrt den ungewissen Blick
Fest umher, und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel schauen.

Diese Treue, diese Liebe
Sichert uns an ihrer Brust.
Sei der Morgen noch so trübe,
Wir erwachen da zur Lust;
Hören, unter Donnerschlägen
Nur der Mutterstimme Segen.

Und das stille, traute Zimmer
Wird von Engelglanz erhellt,
Wenn des Mondes reiner Schimmer
Auf der Mutter Antlitz fällt;
Banger Nächte Finsternisse
Mindern schweigend ihre Küsse.

Fremd auf diesem Erdenrunde,
Nur daheim in ihrem Schooß,
Hängt das Kind an ihrem Munde,
Wird der Knabe spielend groß;
Klagen darf er, bitten, hoffen;
Mutterhand ist immer offen.

Sie, die jedes leise Sehnen
Stillte, sie, die Alles gab,
Beut dem Jüngling nun mit Thränen
Den gewünschten Wanderstab;
Deffnet zitternd ihm die Pforte
Bei dem letzten Abschiedsworte.

Und das letzte Wort verhallt
Lang in seinem Busen nicht,
Und die Sorgenvolle waltet
Einsam oft im Dämmerlicht,
Starrt hinaus in dunkle Ferne,
Fragt nach ihm die goldnen Sterne.

Mag er jugendlich indessen
Neuer Lust entgegen gehn,
Und sein Kinderglück vergessen!
Nur des Lieblings Wiedersehn
Zeigt die tröstende, die milde
Hoffnung ihr im Rosenbilde.

Eitles Bild! es wird verschwinden
Wie der Rose Widerschein,
Wenn am Teich umbraust von Winden,
Ihre Blätter sich zerstreun.
Todeschatten sinken nieder:
Eile, Jüngling, kehre wieder,

Daß Dich, sterbend, ihre blasse
Lippe segne; daß der Arm

Deiner Mutter Dich umfasse;
Ihre Brust, so liebewarm,
An den großen Scheidungstage,
Noch an Deinem Herzen schlage!

Ach zu spät! die starren kalten
Hände, die so treu, so fromm
Deiner pflegten, sind gefalten;
Sinds auf immer; Jüngling komm,
Daß, von Dir besucht, die Erde
Der Entschlafnen leichter werde!

Blicke stumm nach ihrem leeren
Sitze, Deiner Seufzer werth;
Halte lebenslang in Ehren
Den durch sie geweihten Heerd,
Wo die heil'ge Flamme lodert,
Die noch Dank und Thränen fodert.

Und will ja Dein Glaube wanken,
Wenn, im Auge Hilf' und Rath,
Groll und Meineid im Gedanken,
Sich der Mensch dem Menschen naht,
So ermanne Dich, so freue
Dich der mütterlichen Treue!

Singt sie doch an jeder Wiege,
Lacht dem Säugling, den sie trägt!
Und es bleiben ihre Züge
Bessern Seelen eingepägt,
Die nicht von der Liebe weichen,
Und die Bruderhand uns reichen.

Freue Dich! der Alles lenket,
Der die zarte Pflanz' im Hain,
Wie die Ceder, wärmt und tränket,
Muß durch Liebe selig sein!
Hätt' er sonst dieß Wonnelieben
In das Mutterherz gegeben?

Joh. Georg Jacobi.

Die Mutter und ihr Kind.

(Ballade.)

Die Mutter sitzt an der Wiege des Kind's,
Und singt es und schaukelt es ein. —
„Ach ja — seine theuern Züge sind's,
„Es könnt' ihm nicht ähnlicher sein!
„Und auch von mir hat es viel, von mir! —
„Du lieber herziger Schatz! —
„Und litt ich auch noch so viel mit Dir,
„Du giebst mir für Alles Ersatz.
„O, möge Dein Engel Dich schützen, Kind!
„Du ahnst nicht, was Du mir bist,
„Nicht alle Schätze der Erde sind
„Mir das, was Dein Lächeln mir ist!
„Du bist mein Leben, Du bist mein Glück,
„Mein Trost, meine Seligkeit,
„Nach Deinem Lallen, nach Deinem Blick
„Bemess' ich so Freude, wie Leid.

„Wenn je — der Tod! — mit Schauern spricht
„Das schreckliche Wort mein Mund:
„Nicht denken kann ich es, fassen nicht,
„Es wär' meine letzte Stund'!“

So sinnet die Mutter, und singt und wiegt,
Und sieht nicht den finsternen Geist,
Der schon durch die Kammer gespenstisch fliegt,
Und lüstern die Wiege umkreist.

Es ist der Geist, den sie schauernd genannt,
Es ist schon der neidische Tod,
Er streift schon dem Kindlein mit eisiger Hand
Vom Antlitz das blühende Roth.

Er impft ihm schon sein schleichendes Gift
Gar heimlich in's pochende Herz,
Er schreibt auf die Stirn ihm schon seine Schrift:
Den leise zuckenden Schmerz.

Ach, Mutter, laß' ab vom eitlen Wahn!
Du meinst noch, es schlummere gut;
O, sieh' doch hin, o, fühl' es doch an,
Schon trägt es den Tod ja im Blut!

Und wenn es aus seinem Schlaf erwacht
So ist es auf kurze Frist,
Denn bald, bald schläft es die lange Nacht,
Aus der kein Erwachen mehr ist. —

Wie jammert die Mutter mit starrem Blick! —
Ihr Kind, das ihr Alles war,
Ihr Trost, ihre Freud' ihr Leben, ihr Glück,
Es liegt auf der — Todtenbahrl! —

Es liegt mit eingefall'nem Gesicht,
Im weißen Händchen ein Kreuz,
Und rührt sich nicht, und regt sich nicht,
Ein Engel voll heiligem Reiz.

Die Mutter küßt es vieltausendmal
Und küßt es doch nimmer warm,
Und wiegt es vergebens mit banger Qual
Auf schaukelndem, kosendem Arm.

Und weint ihm vergebens das Liedchen in's Ohr,
Wobei es sonst immer entschlief, —
O Mutter, wozu denn singst du's ihm vor:
Es schläft ohnehin ja so tief!

Begreifen muß man mit ernster Gewalt
Das arme, verzweifelte Weib;
Zusammenknickt, gefühllos und kalt,
Auf hartem Estrich ihr Leib.

Sie denkt an dem fernen Gatten nicht,
Der nichts von dem Schrecklichen ahnt,
Und arglos, während das Herz ihr bricht,
Hinwandert durch fremdes Land.

Sie denkt nicht an Luft, nicht an Sonnenschein,
An nichts was wird, und was war,
Sie denkt an ihr Kind — ihr Kind allein,
Das liegt auf der Todtenbahr'! —

Da plötzlich dröhnet vom Thurm herab
Unheimlicher Glockenhall.
Aufschreit sie, — ruft er ihr Kind schon zum Grab'? —
Nein — nein — das ist ein anderer Schall;

Das ist der Feuerglocke Klang,
Schon leuchtet es roth herein,
Schon wogt es und braust es die Straßen entlang,
Umflackert vom Flammenschein.

In dichten Wirbeln qualmet der Rauch
Durch Fenster und Thor mit Macht;
Da rafft die Mutter empor sich auch,
Aus dumpfen Brüten erwacht.

Und „Rette, rette!“ so herrscht es sie an,
Da stürzt sie hinaus voll Hast,
Und klettert die glimmende Treppe hinan,
Vom blinden Eifer erfaßt.

„„Halt!““ ruft es ihr nach, — sie aber fort
Und fort mit fliegendem Haar:
In jener brennenden Kammer dort
Liegt ja ihr Kind auf der Bahr'.

Sie wankt hinein, sie faßt es geschwind,
Für alles Andere blind;
Sie denkt nicht: Es ist mein todtes Kind —
Sie fühlt nur: Es ist mein — Kind!

Schon ist ihr Haus dem Sturze nah,
Es macht ihr geringen Harm:
Gerettet hat sie ihr Theuerstes ja,
Sie hat ja ihr Kind im Arm.

Und kehret der Vater, dem sie es gab,
Zurück einst, düst'rer gesinnt,
So kann sie ihn führen doch an ein Grab,
Und sagen: „Da liegt unser Kind!“

Joh. Gabriel Seidl.

Der Lobgesang Mariä.

Erheb' den Herrn, o freudetrunk'ne Seele,
Und schwinge dich lobpreisend himmelan.
Entzückter Geist, brich aus der dunklen Höhle,
Ein heit'rer Himmel ist dir aufgethan!
Jehovah sieht mit gnadenvollem Blicke
Auf seine Magd in stiller Niedrigkeit;
Die Nachwelt hängt entzückt an meinem
Glücke,
Und fühlet preisend meine Seligkeit.

Die Allmacht blüht in neuen Paradiesen;
Wie Großes hat der Herr an mir gethan!
Sein heil'ger Name werde hochgepriesen!
Wie freundlich glänzet meine Lebensbahn!
Ach! über Alle waltet sein Erbarmen,
Auf Kindes-Kindern ruhet seine Huld;
Er trägt die Welt auf milden Vaterarmen,
Das schwache Herz mit Langmuth und Geduld.

Doch stark ist seine Hand. Die Erde bebet;
Sie wankt; ein Donnerschlag vernichtet sie.
Die Stolzen, die ihr Dünkel nur erhebet,
Sie drohn — Er hauchet, so zerstäuben sie.
Die Mächtigen stürzt er herab vom Throne,
Wie leicht zerbricht der schwere Herrscherstab!
Die Niedrigen entreißt er ihrem Hohne,
Und pflanzet Palmen auf das stille Grab.
Die Hungrigen erfüllet er mit Gütern,
Der Arme wird durch seine Gnade reich;
Die gold'nen Schätze nimmt er kargen Gütern,
Und macht Paläste niedern Hütten gleich.
So hat er Israels sich angenommen,
Es ruht am Vaterherzen als sein Sohn,
Die Stunde der Erbarmung ist gekommen,
Und Abraham preist seiner Kinder Lohn.

* *



„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Marc. 10, 14.

„Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Matth. 18, 5.

Auf ihnen ruhet unser heil'ges Hoffen,
In ihnen liegt das Loos zukünft'ger Zeit;
Der zarte Keim, dem Strahl des Lichtes offen,
Entfaltet sich für eine Ewigkeit.

Einigungs- und Gebetlied der Kindergärtner und Kindergärtnerinnen.

„Christus der Kinderfreund.“

Du liebest einst die Kinder zu Dir kommen,
Um Deines Segens Weihe zu empfang'n,
Denn ihnen ist das Himmelreich; den frommen,
Unschuld'gen Herzen ist es aufgethan,
Sie sind das Ackerfeld zu reichen Ernten,
Sie sind es, die den Blüthenknospen gleich,
Am Strahl der Liebe, die durch Dich wir lernten,
Sich öffnen Deinem heil'gen Gottesreich.

Auf ihnen ruhet unser heil'ges Hoffen,
In ihnen liegt das Loos zukünft'ger Zeit;
Der zarte Keim, dem Strahl des Lichtes
offen,
Entfaltet sich für eine Ewigkeit.

D'rum müssen wir uns Deinem Geist ergeben,
Wenn uns das schwere Werk gelingen soll,
Wenn wir zu einem Gottgeeinten Leben
Sie führen wollen treu und liebevoll.

O großer Meister, Du voll Kraft und Milde,
Verleihe unser'm schwachen Werk Gedeih'n,
Und gieb, daß wir nach Deinem heil'gen Bilde
Der Kinder Herzen uns're Kräfte weih'n!
Wir wollen sie zu Dir sich nahen lassen
Und ihre Blicke richten himmelwärts,
Wir wollen sie, wie Du mit Lieb' umfassen
Und voll Vertrau'n sie legen an Dein Herz.

Verleih uns Kraft und jene Glaubensstärke,
Die keine Mühe, keine Arbeit scheut,
Und schenke uns zu unser'm heil'gen Werke
Ein Herz, das gern der höchsten Pflicht sich beut;
O gieb, daß wir in Deinem heil'gen Namen,
Gestärkt durch Dich in unsrer heil'gen Pflicht,
In's Herz der Kinder streuen guten Samen,
Zur Ernte einst vor Deinem Angesicht.

S. Schulztg. 1847. No. 31.

Pestalozzi und dessen Mutter.

(Vom Prof. Hagenbach.)

Wer ist der Held, dem diese Feier,
Dem dieses Tages Jubel gilt,
Dem unser Liederstrom je freier,
Je fröhlicher entgegen quillt?

Den sie als ihren Meister ehren,
Als ihren König insgesammt,
Dem auf des Vaterlands Altären
Ein freudig Opferfeuer flammt?

Hat er durch blut'ger Schlachten Siege
Errungen den gerechten Kranz?
Ja wohl; ein Held war er im Kriege
Dort auf dem blut'gen Feld zu Stanz.

Dort stand er, als der Ueberwinder
Der Kriege- und der Hungersnoth,
Als er dem Häuflein armer Kinder
Die Vaterhand, die treue, bot.

Doch nicht im Krieg allein; im Frieden
War ihm dem kindlich frommen Mann,
Ein wackerer Held zu sein beschieden,
Der sich ein blühend Reich gewann.

Das Reich der Bildung und der Geister
Hat weit sich vor ihm aufgethan,
Und auch im Dienst ergrauter Meister
Seh'n wir zu seinem Banner nah'n.

Soweit des Lichtes gold'ne Samen
Durch Berg und Thal sind ausgestreut,
Nennt jede Schule seinen Namen
Und feiert ihn mit Freuden heut'.

Meint ihr dieß gelte der Methode,
Der Theorie und dem System?
Mag sein; doch Leben aus dem Tode
Erweckt ihr nicht mit alle dem.

Nicht was auf Büchlein und Tabellen
Den Namen Pestalozzi trägt,
Nicht, was umhängt mit neuen Schellen,
Bei Freund und Feinden Lärm erregt.

Nicht das hat ihn emporgetragen
Weit über des Gemeinen Ziel,
Ganz Andern galt sein kühnes Wagen
Im reinen, großen Männerstyl.

Was ist es denn, was ihn unsterblich
Und seinen Namen groß gemacht,
Was seinen Segen unverderblich
Auf Mit- und Nachwelt hat gebracht?

Es ist der Geist, es ist das Leben,
Aus des Gemüthes innerm Kern:
Sein Streben weckte neues Streben,
Und neue Bahnen brach sein Stern.

Sein Herz, das stets für Menschentugend
Und Menschenwohl so redlich schlug,
Sein Herz das er dem Volk, der Jugend
Mit Kindesinn entgegen trug.

Das ist es, was ihn ewig adelt,
Wenn alles Andre sinkt und fällt,
Und das die Lieb', auch wo sie tadelt,
In unverwelkten Ehren hält.

Das bleibet fern von der Vergiftung
Des Neides, wie der Eitelkeit,
Das ist die Pestalozzistiftung,
Die er durch eigne That geweiht.

Und wenn nun heute das Jahrhundert
Ihm huldiget mit vollem Recht,
Und wenn ihr dieß Geschlecht bewundert,
Und abermal ein neu Geschlecht;

Und wenn wir alle freu'n uns dessen,
Was er der Menschheit ist und war,
So laßt uns Einer nicht vergessen:
Der Mutter, die uns ihn gebar.

Der Mutter, die in's Herz ihm legte
Das erste zarte Samenkorn,
Das Gute pflegte und erregte
Durch ihrer Liebe sanften Sporn.

Seht wie sie aus dem schlichten Bilde *)
In unserer Mitte zu uns spricht,
So ernst, so klar, so ruhig milde,
Ein echtes Mutterangesicht!

Aus ihren Zügen mögt ihr lesen,
Was Pestalozzi mütter sind,
Der Mutter Sinn, der Mutter Wesen
Ging über auf das „Mutterkind.“

Und was er unsre Mütter lehrte,
„Wie Gertrud ihre Kinder lehrt,“ **)
War's nicht der Schatz nur, den er mehrte,
Den sie zuerst in ihm genährt?

*) Prof. H. gedachte mit Recht auch der edlen Mutter des edlen Pestalozzi. Vor Augen hatte er das Bild derselben, welches bekränzt auf die Statue des Sohnes, gleichsam freudetrunken niederblickte. Vgl. die Pestalozzifeier in Basel, am 12. Januar 1846. N. S. 3. No. 13.

**) Dieß berühmt gewordene herrliche Buch erschien zuerst: Bern und Zürich 1801.

So schalle denn ein Hoch zu Ehren
Der Mutter, die uns ihm geschenkt,
Und ihres Namens Ruhm soll wahren,
So lang des Sohnes man gedenkt.

Sie lebe fort in unsern Müttern
Als Liebe, die so klar, wie fest,
Durch keine Stürme sich erschüttern,
Kein Irrsal sich verwirren läßt.

Sie lebe fort in unsern Frauen,
In unsern Töchtern fürderhin,
Als Demuth, Liebe, Gottvertrauen,
Als echter, schlichter Schweizerinn:

Dann wird das Werk sich schön vollenden,
Das er in heißem Kampf erstrebt,
Das Wort, es bleibt in guten Händen,
So lang' es durch die Mütter lebt.

Anmerk. Pestalozzi's Grab- und Denkmalweihe in
Birr, den 12. Januar 1846.

Inskrift des letzteren:

„Hier ruhet Heinrich Pestalozzi, geb. in Zürich den 12. Jan.
1746, gest. in Brug den 17. Hornung (Febr.) 1827, Retter
der Armen auf Neuhof, in Stanz Vater der Waisen, in Burg-
dorf und Münchenbuchsee Gründer der neuen Volksschule,
in Yverdün Erzieher der Menschheit, Mensch, Christ, Bür-
ger, Alles für Andere, für sich Nichts. Friede seiner Asche! —
Zugleich wurde ein neues Schulhaus und die neue land-
wirthschaftliche Armenerziehungsanstalt eingeweiht. —

*

*

*

Noch steht Dein Lenz in reicher heller Blüthe,
Um Dich ist lauter Morgensonnenschein,
Da reden Dich wie holde Schmeichelei'n,
Wie Worte voller Lieb' und Güte,
Die Lüftchen an in Deinem Jugendhain.
Allein hienieden ist das Reinste nicht ganz rein,
Das Leichteste hat seine Schwere;
Und fühlst auch Du einmal dieß Erdgeschick, so lehre
Dein Herz in diesen Freundschaftstempel ein! —
Tiedge.

Süße Schmeichellieder immer
Zu verschmähen habe Muth!
Schlimmes wird dadurch nur schlimmer,
Und das Gute bleibt nicht gut.

Derselbe.

*

*

*

Die Jungfrau und der Schwan.

Wort schwimmt er auf dem grünen See,
Der königliche Schwan,
Frei, wie die Seele, mit dem Schnee
Der Unschuld angethan.

Oft tost der Abgrund unter ihm,
Doch er sinkt nicht hinab.
Er trocket seinem Ungestüm
Und lacht in's offne Grab.

So lebt er, bis sein Scheitel graut,
Befreit von Furcht und Zwang.
Dann stirbt er, und sein letzter Laut
Ist ein Triumphgesang.

Du, der den Schwan erschuf und mich,
Laß ihn mein Vorbild sein!
Stets hülle meine Seele sich
In's Kleid der Unschuld ein.

Mich schmück' es, bis mein Scheitel graut;
Und ist mein Ende da,
So sei des Mundes letzter Laut
Noch ein Halleluja.

Pfeffel.

Die Lilie.

(Parabel.)

Die Dämm'ung sank in sanften Schauer
Auf die entblühte Frühlingspracht,
Und leis' und sacht
Scholl aus der Nacht
Des Hains, der Nachtigallen Trauer.
Da irrte durch des Gartens Stille
Malwina einsam und allein;
Die Abendluft
Trug süßen Duft
Ihr zu, aus frischer Blüthensfülle,
Und bleich erstarb des Tages Schein.
Schon gingen Sterne hin und wieder
Am Himmel auf, und gossen mild
Auf das Gefild
Ihr magisch Zauberlicht hernieder.
Da flüsterte durch Flur und Hain
Ein süßes, wunderbares Wehen,
Die Blumen sah' man schüchtern stehen,
Als fühlten sie durch ihre Reih'n
Ein Engelein
Mit sanftem Liebesgruße gehen.
Und als Malwina aufwärts schaute,
Kam sich ein Strahl des Himmels los,
Der wallte sanft herab und thaute
In einer Lilie reinen Schooß.

Erhaben stand die Glanzgeschmückte,
Berklärt von wunderbarem Licht,
Und aus den keuschen Blättern nickte
Ein holdes Engelsangesicht.
Von ihm aus gingen Licht und Strahlen,
Und doch war es so kindlich hold,
Der Wangen Reiz, der Locken Gold
Vermag kein irdisch Wort zu malen.
Und als sie staunend stand und sann,
Ob dieser felt'nen Himmelsgabe,
Spricht sie der holde Engelsknabe
Mit freundlich milden Worten an:
„Du staun'st, was Deinem Blick beschieden,
Als ich ihn geistig aufgethan?
Die Unschuld nennt man mich hienieden,
Mich triffst du nur in diesen Blüthen,
Und frommen zarten Herzen an!
In Beiden thron' ich tief verborgen,
Und schirme sie mit gleicher Treu,
Daß meines Friedens goldner Morgen
Um Beide ewig, ewig sei!“ —
So sprach's, und neigte sich und hüllte
Sich in der Lilie reinen Schooß, —
Die rings mit Duft den Raum erfüllte,
Und dann die zarten Blätter schloß.
Und stiller ward's, und tief umflorte
Die Nacht der Schöpfung weiten Raum.
Verschwunden war der holde Traum, —
Doch denkt Malwina oft der Worte!

Agnes Franz.

Aus Göthe's 2. Epistel.

Die Mädchen sind gut, und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gieb nur dem einen den
Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie
vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert die weiten Gemölbe
bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen
Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes
Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Deffnung des Fasses erreichen, trinkbar und
helle.
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren voll-
ende. —
Unermüdet sind sie alsdann zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel
belebe.
Laß der andern die Küche zum Reich: da giebt
es wahrhaftig
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer
und Winter
Schmackhaft stets zu bereiten, und ohne Beschwerde
des Beutels.
Dann im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die
Küchlein

Bald zu erziehen und bald die schmetternden Enten
zu füttern.

Alles was ihr die Jahreszeit giebt, das bringt sie
bei Zeiten

Dir auf den Tisch, und weiß mit jeglichem Tage
die Speisen

Klug zu wechseln; und reist nur eben der Sommer
die Früchte,

Denkt sie an Borrath schon für den Winter. Im
kühlen Gewölbe

Gährt ihr der kräftige Kohl und reifen in Essig die
Gurken;

Aber die lustige Kammer bewahrt ihr die Gaben
Pomonens.

Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Ge-
schwistern,

Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres
Unglück,

Als wenn Dir ein Schuldner entläuft, und den
Wechsel zurückläßt.

Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im
Stillen

Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann
zu beglücken.

Eine Schwester besorget den Garten, der
schwerlich zur Wildniß

Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgehen
verdammte ist,

Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der
Küche

Nützliche Kräuter ernährt und jugend = beglückende
Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst Dir ein kleines ge-
drängtes
Königreich, und bevölk're Dein Haus mit treuem
Gesinde.
Hast Du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen,
und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser;
die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht; denn noch so häuslich
im Hause
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen er-
scheinen.
Wie sich das Nähen und Flickern vermehrt, das
Waschen and Bügeln,
Hundertfältig seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und
Schleppen
Bassen kehret und Gärten, und Staub erregt im
Tanzsaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Duzend
im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, sie
machen sich Arbeit
Selber genug, es sollte kein Buch im Laufe des
Jahres
Ueber die Schwelle nur kommen, vom Bücherver-
leiher gesendet.

Die Spinnerin.

Was ich einsam hier beginne
In dem Kämmerlein?
Seht nur, Schwesterchen, ich spinne
Fädchen, zart und fein.

Wie mit unsichtbaren Händen
Treibts mich hin zum Fleiß,
Und die Arbeit will nicht enden
In der Stunden Kreis.

Und das Fädchen zart gesponnen,
Schlingt so wonniglich,
Gülden, wie das Licht der Sonnen,
Um die Spindel sich.

Fein, zu fein scheint das Gewebe;
Und ich hind'r es nicht,
Daß, wie ich auch widerstrebe,
Oft das Fädchen bricht.

Doch da bin ich unverdrossen,
Knüpfe wieder an,
Eh' die schöne Zeit verflossen,
Wo ich spinnen kann.

Und des Rockens goldne Fülle,
Und der Fäden Kranz,
Die in öder Stunden Stille
Weben Himmelsglanz:

Frägst Du, wo ich sie bewahre?
Ei, in stiller Brust
Heg' ich sie seit manchem Jahre,
In verschwiegener Lust!

Hoffnung heißt die goldne Quelle,
Tief im Herzen hier,
Und die Fäden, licht und helle,
Spinn' ich all' aus ihr. —

Agnes Franz.

Am Confirmationsmorgen unserer lieben Marie,
am 31. März 1844.

Nähe Dich, mein Geist, dem großen Morgen,
Preise Dessen Güte, der Dich liebend schuf,
Denke nicht der irdisch kleinen Sorgen,
Höre Gottes Wort und Deines Heilands Ruf:
Heil'ge ihm, ja ihm allein Dein ganzes Leben,
Segen, Segen will er all den Seinen geben!

Sieh' auf Deinem Weg die Friedenspalmen,
Wenn der Herr mit Dir in seinen Tempel zieht;
Freudig künden dort Dir Siegespsalmen
Sieg des Glaubens, der im Reich der Liebe glüht:
Segne, Herr, mit Glaubenskraft auch meine Seele,
Daß in Gottes Liebe sie das Gute wähle!

Will mich Schwäche aber Irrthum binden,
Drückt das Herz, o Allerbarmter! eine Schuld:
Laß durch Deinen Sohn mich Gnade finden,
Trag Dein Kind, o Vater, stets noch mit Geduld!
Ja, Du hast auch mir den Himmelstrost verheißen:
Demuthsvoll will ich Dich ewig dafür preisen!

O. H . . . r.

Stimmen Gottes im Leben.*)

Des Weibes Urbild, das zwar keine je erreichte,
Das aber allen Edlen tief im Herzen glüht,
Das Marezoll¹⁾ so schön, wie Raphael²⁾ Dir zeigte,
Das Dir aus Boß³⁾ und Göthe⁴⁾ zart entgegen-
blüht,

Das stell, o Jungfrau, oft vor Deine Seele,
Daß Dir der Richtpunkt edlern Thuns
nicht fehle!

Der Mann nicht bloß, auch Dein Geschlecht hat
seine Helden

In Hütten und auf Thronen, die Dir Klio nennt.
Will Dich für's Höhere die Alltagswelt erkälten,
Die nur den Preis des Eitlen und Gemeinen kennt,
Dann hebe Deinen Blick zu den Gestalten,
Laß ihren Liebreiz bildend in Dir walten!

*) G. Schutzgeist edler Weiblichkeit. Ein Geschenk für erwachsene Töchter, von Dr. L. S. T a s p i s. Meissen, Goedsche. 1836.

1) Andachtsbuch f. d. weibl. Geschlecht. 2) in seiner Madonna.
3) in seiner Louise. 4) in seinem Hermann und Dorothea.

Zwar stellt das Leben Dich nicht oft auf seine
Höhen,
Denn Deine Welt ist meist das engum-
schirmte Haus:
Doch Männer, die das Leben umgestalten, gehen
Aus Frauen = Händen in die große Welt
hinaus; —
Laß dieß mit Deinem Loose Dich versöhnen!
Kein edler Mann wird Frauen-Einfluß höhnen.

Und ist das bunte Erdenleben ausgespielt,
Als mündger Engel⁵⁾ gilt das Weib dem Mann
dann gleich;
Auch sie ist's, die des Strebens höhern Lohn dann
fühlet,
Ist nur das Herz an Wahrheit, Tugend,
Liebe reich,
Drum zu den Sternen auf heb' die Gedanken,
Willst Du im edlen Eifer nimmer wanken!

Ja, Engeln gleich, sollst Du schon hier beglückend
walten
Als Tochter, Gattin, Mutter, Hausfrau
und als Braut;
Ja Anmuth prangend, wirst von Jungen und von
Alten
Du ja so gern, ja mit Entzücken angeschaut.
Laß so erklingen Deines Herzens Saiten,
Bewahre Dir der Unschuld sanfte Freuden.

Der Stimme Gottes, die im Innern Dir erklingt,
Und die aus seinem Worte Dir entgeschallt,
Die in dem Tempel aus der heil'gen Hymne singet,
Und aus des frommen Lehrers Munde zu Dir
wällt, —

Bewahr ihr offen Deines Geistes Ohren!
Wer ihr gehorcht, geht nimmer ganz verloren.

An der Natur, am schönen Auf- und Niedergange
Des Taggestirns, aus dem die ew'ge Liebe glänzt,
An Flora's bunten, lieblichen Gestalten hange
Dein zarter Sinn, mit heit'rer Frömmigkeit um-
fränzt.

In Hallen heil'ger Eichen oder Buchen
Mögst Du recht oft den großen Vater suchen!

Sinn' still dort mit Gefühl und tieferen Gedanken
Dem Sonst, dem Jetzt, dem Einst und Deinem
Wandel nach!

Hoch über'n Staub und eitlen Erdenlebens Schranken
Erhebe Dich in hehren Nächten allgemach!
Des Geistes Zukunft strahl' Dir aus den Sternen
In ungemessnen, riesenhaften Fernen!

Und wie Natur Dich Harmonie und Ordnung lehret,
Und dadurch Dich zum treuen Wirken stets bewegt,
So sei Dein Sinn mit Lust der Kunst auch zuge-
kehrt,

Die Dich ins Reich der Töne und der Formen
trägt;

Das Wahre, Schöne, Edle lebt im Liede,
Es ist des Geistes zartgeformte Blüthe.

Doch nicht die Vorwelt bloß, nicht bloß die Kunst-
gebilde

An Klio's und Eratos heil'gem Festaltar,
Des frischen Lebens um Dich blühende Ge-
filde, —

Sie stellen Deinem Blicke edle Wesen dar;
Such' sie nur auf die musterhaften Frauen,
Um Dich an ihrem Umgang zu erbauen!

Doch reiner nicht als in Maria's Eingebornen
Den Kanaans geweihter Boden einstens trug,
Erscheint der Menschheit Würde allen Auserkornen,
Wie sie ihn finden in dem heil'gen Gottesbuch';
Um Dich für Erd' und Himmel zu gestalten,
Laß seinen Geist in Deinem Innern walten!

In seinem Geiste nach der Heil'gen Erbtheil strebe⁶⁾ —
Er sei Jungfrauen-Unschuld hohes Vorbild Dir!
Wie er, so lang es Tag war nimmer ruh'te⁷⁾, lebe
Auch Du für Deines Hauses Wohlsein
für und für!

Sieh', wie er, als er Tausende gespeiset,
Dich in der Kunst des Sparens unterweist.⁸⁾

Von ihm lern' wohlthun, dulden, beten, Gott
vertrauen,
Von ihm die Sanftmuth üben, die das Herz
bezwingt,

6) Col. 1, 12. 7) Joh. 9, 4. 8) Joh. 6, 12. 13.

Von ihm aus Erden-Ungemach zum Himmel schauen,
Von ihm den Himmelsfinn, der nach der Krone
ringt.

So wach's der innre Mensch mit stillem Geiste,
Der Köstliches vor Gott und Menschen leiste!⁹⁾

So blüh' die Seelenschönheit die das Herz
gewinnet,

Wenn Goldprunk, Haargeslecht und Kleid den
Sinn nur reizt; ¹⁰⁾

So reif die Herzensgüte, die auf Freuden sin-
net,

Die sie zu ihrem Kreise schafft, und nimmer geizt. ¹¹⁾

Ein Engel, der dem Hause Glück verleihet,
Ist sie's, die Irdisches zum Himmel weihet.

Stell' nur den Heiland oft Dir vor des Geistes
Auge,

In seiner göttlich milden, hehren Freundlichkeit,
Und wenn der Christen Schaar nach heilsamen Ge-
brauche,

Nach Gnade schmachtend, fromm sich um den
Altar reiht,

Dann stärk' auch Dich, der dann der Himmel offen,
Das Brod, der Kelch, ¹²⁾ zum Glauben, Lieben,
Hoffen!

9) 1. Petr. 3, 4. 10) 1. Petr. 3, 3. 11) Spr. Sal, 31,
10 — 31. Vgl. zu dieser herrlichen Schriftstelle auch das
Gedicht S. 2. — 12) 1. Cor. 11, 26.

So wandle, Jungfrau, treu umschirmet, Deine Pfade,
Geleitet von dem Schutzgeist' der Religion,
Und was Du sinnst, und schaffst, und duldest, das
gerathe

Dem Vaterland' und Haus' zum Segen,
Dir zum Lohn'!

Mögst Du, wo Hermanns heil'ge Eichen wehen!
Als christlich Nachbild von Thusnelda stehen!

H e r a.

Freude ward sie Freudelosen,
Ihre Tugend war Natur,
Ihre Thaten fanst entblühte Rosen
Auf der stürmевollen Flur.

Bei diese Welt ein Thal der Mängel,
Doch blühet manches Paradies in ihr:
Vor jedem Paradiese wacht ein Engel,
Ein solcher Engel wacht in Dir!

Liedge.

Das wunde Herz.

Wer hat den Weg durch's Meer gefunden,
Der nicht mit Todesstürmen stritt?
Mir ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr werth, als eins, das niemals litt.

Was auch immer erwirbt der Mensch in rüstigem
Streben,
Nichts macht reicher ihn, als wenn er sich selber ge-
winnt.
Wahrlich, groß ist das Heil, sich selber anzugehören,
Unterthan nimmer zu sein kleinlichen Dingen der
Welt. —

Wer trüge wohl des Lebens Bürden,
Die ach! mit ihrem dumpfen Harm
Ein armes Herz erdrücken würden,
Gäb' uns die Freundschaft nicht den Arm?

Streute Jeder in das Leben
Des Andern eine Blume nur:
Dann würde manche Rosenspur
Dieß Dasein freundlich überweben!

Liedge.

Einer jungen Freundin in's Stammbuch.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, so, Freundin, spielt um Dich die Welt;
Doch so, wie sie sich malt in Deinem Herzen,
In Deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
Die Deines Herzens Adel Dir errungen,
Die Wunder, die Du selbst gethan,
Die Reize die Dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest Du für Reize diesem Leben,
Für schöne Menschlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der Zu-
gend,
Den will ich sehn, der diesem trogen kann.

Froh taumelst Du im süßen Ueberzählen
Der Blumen, die um Deine Pfade blühen,
Der Glücklichen, die Du gemacht, der Seelen,
Die Du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betrüge!
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen Dich herab.
Den Blumen gleich, die Deine Beete schmücken,
So pflanze sie — nur den entfernten Blicken!
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
Welf werden sie zu Deinen Füßen liegen,
Je näher Dir, je näher ihrem Grab!

Schiller.

Seelengüte.

(Der Erinnerung an Louise v. Holtei geweiht.)

Wie heißt das stille, innige Verlangen,
Das Welten will mit Liebesarm umfassen,
Das nichts begehrt vom reichgeschmückten Leben,
Als Allen Freude, Allen Trost zu geben?
Kennst Du die heil'ge Sehnsucht im Gemüthe?
Fromme Güte
Heißt die süße, reine Himmelsblüthe.

4*

Wie heißt die Kraft, die der Zerstörung Walten
Entgegen kämpft, das Kleinste zu erhalten?
Die Göttern gleich, allsorgend, allbeschützend
Ihr Reich versteht, in ihm dem Ganzen nützend?
Kennst Du die treue Sorgfalt im Gemüthe?
Milde Güte
Heißt die hohe, hehre Himmelsblüthe.

Wie heißt die Huld, die freudig ihren Segen
Ausströmen muß, nicht grübeln kann und wägen,
Die sich dem Schwächern sorglicher nur weihet,
Und, — Gott im Auge keine Schmähung scheuet?
Kennst Du den Drang, den edlen, im Gemüthe?
Heil'ge Güte
Heißt die reine, göttergleiche Blüthe.

Wie heißt der Engel, dessen sanfte Stimme
Den Feind versöhnen kann im wilden Grimme?
Der froh den Haß durch Liebe überwindet,
Und wo er weilt, des Friedens Gruß verkündet?
Kennst Du ihn wohl, den Engel im Gemüthe?
Keine Güte
Heißt die unverwelklich süße Blüthe.

Wie heißt das Gut, das keine Macht uns
rauben,
Das uns begleiten darf in Edens Lauben?
Das Pfund, des Zinses in des Richters Wage
Bestimmen wird das Schicksal künft'ger Tage? —

O selig, wer es wahrte im Gemüthe!
Seelengüte
Heißt der Keim zu jeder Himmelsblüthe.

Agnes Franz.

Der jungen Uegerisklavin Heimweh.

Steh' ich hier am weiten Meere,
Meiner Thränen großen Quell,
Fühl' ich ganz der Trennung Schwere,
Und mein Aug' sonst freudenhell,
Füllt sich hier mit heißen Thränen,
Und das wunde Herz
Will nicht stillen Leid und Sehnen,
Denkt nur heimathwärts.

Böse Männer dieses Landes
Raubten mich und Viele noch.
Ach! des heimathlichen Strandes
Denk' ich stets im Sklavenjoch.
Zwar die Herrin ist nicht böse,
Hat kein Felsenherz;
Dennoch, Allah! mich erlöse!
Hab' doch großen Schmerz.

Knieend will ich immer bitten;
Allah, höre doch mein Flehn!
Laß mich meines Landes Sitten,
Seine schönen Palmen sehn!
Laß mich unter ihnen leben!
Will aus Schilf und Bast
Matten gern und Segel weben
Ohne Weil' und Rast.

Zahmer Thiere will ich warten,
Wilde scheuchen von dem Feld,
Pflanzen jäten in dem Garten,
Zeuge weben uns zum Zelt.
Körner Goldes, Muschelschalen
Hab' daheim ich noch;
Damit will ich mich bezahlen,
Lösen aus dem Joch.

Schöne, goldne Bänder, breite,
Geben gern die Meinen her.
Allah, Allah, o geleite
Bald mich wieder über's Meer!
Laß mich dort die Trommel hören,
Flöte und Trompet';
Laß mich singen in den Chören,
Wenn's zum Tanze geht!

Allah, Allah, mußt nicht säumen!
Führ' zur Heimath bald mich, bald!
Da, wo unter schönen Bäumen
Gerichts und Jung und Alt

Munter tanzen, fröhlich singen
Bei der Palme Wein,
Nur wo unsre Trommeln klingen:
Kann ich fröhlich sein.

Welche Freude, welche Wonne
Wird es sein in unserm Ort,
Wenn ich meines Landes Sonne
Sehe bei den Lieben dort! —
Setzt muß ich zur Herrin eilen,
Stille d'rum, mein Herz!
Allah wird nun bald Dich heilen,
Führen heimathwärts!

Louis Müntzel.

Der Jungfrau Thränen.

Thräne, die der Gläub'gen Flehen
Mächtig ihrem Aug' entrief;
Thräne, die bei'm Orgeldonner
Ueber ihre Wangen lief;
Bleibe, Thräne, bleib' zu köstlich,
Um so schnell entrollt zu sein,
Würdig, daß dich Gottes Sonne
Fass' in Diamantenschein.

Nicht gepreßt aus will'ger Wimper
Aus dem Herzen stiegst du auf,
Und gleich stillen Freunden, folgten
Stille Seufzer deinem Lauf.
Trug und Schminke kommt zum Falle,
Wahrheit flügelst fort mit sich,
Wahre Thränen fordern Thränen:
Ja — und weinend sah ich dich:

Wie dein Busen stürmend wogte,
Wie dein Puls beseelter flog;
Wie ein ganzer Purpurbimmel
Deine Wangen überzog!
Und des Buchses heil'ge Formen,
Und die Hand verschränkt in Hand,
Und der Augen dunkle Kreise
Mit dem Punkt aus Gluth und Brand!

Eine Felsenbrust entzücken,
Räthsel lösen dieses Seins,
Paradiese niederblicken
Könnt' ein Auge, schön wie dein's!
Herrlich glänzt die Tristhräne
In des Himmels Auge zwar;
Doch hab' ich für sie kein Auge,
Denk' ich, wie das deine war!

Halb wie Unschuld, halb wie Buße,
Halb wie Trauer, halb wie Lust,
Halb wie Spaltung, halb wie Frieden,
Halb die Botin einer Brust,

Die in Einem Augenblicke
Alles Wohl und Weh vereint!
War die große heil'ge Thräne,
Die dein Auge dort geweint!

War es nur der Unschuld Thräne?
Unschuld ist ja thränenfrei,
Ohne Wunsch und ohne Klage
Geht am Schmerze sie vorbei.
War es einer Magdalene
Längst versprochne Reuepflicht?
Keine Lilie kann ja kränken,
Und die Rose sündigt nicht!

War es Trauer? — Ist das Trauer,
Was sich, wie ein ernster Geist,
Mit dem Drang, emporgeflügelt,
Aus des Busens Kerker reißt?
War es Lust allein? — Die Sonne
Giebt sich nicht durch Regen kund!
War es Spaltung? — Seelenspaltung
Malt mit Lächeln nicht den Mund!

War es Friede? Fried' ist Ruhe,
Und dein Busen ruhte nicht!
O so ist's denn eine Thräne,
D'raus dein ganzes Wesen spricht;
Eine Thrän' in der ein Leben
Eine Seel' enthalten ist;
Eine Thräne, die verbürget,
Was du fühlst und was du bist!

Ja, das eben ist der schönste
Sieg der schönen Weiblichkeit,
Daß sie ohne Trug und Täuschung
Frei sich dir und offen beut!
Jeder Festmoment des Lebens
Kann dir einen Schlüssel leih'n
Zu des reinen Jungfraubusens
Heilig unentweihem Sein! —

Joh. Gabriel Seidl.

Das Mitgefühl.

Wenn Dir in trüben Tagen
Vom Aug' die Thräne sinkt,
Und wenn, das Leid zu tragen,
Zu schwach die Kraft bedünkt,

Wenn Dich mit Bonneträumen
Nicht Hoffnung mehr entzückt,
Die einst mit Rosensäumen
Die Himmel ausgeschmückt;

Dann naht mit leisen Schritten
Sich Dir das Mitgefühl,
Weiß, was Du hast gelitten,
Hat d'rum des Trostes viel.

Hat Worte für die Leiden,
Hat Worte für den Schmerz
Und wird nicht von Dir scheiden,
Du tief betrübtet Herz!

Und hast Du dann geweinet,
Flößt es in Deine Brust,
Die nie zu athmen scheint,
Auch Trost für den Verlust.

Berührt nur sanft die Stelle,
Die wohl noch schmerzen kann,
Und mild wie Vollmondshelle
Blickt Dich sein Auge an.

Drum wolle nicht verzagen,
Es bringt Dir halb Dein Glück
In kummervollen Tagen
Das Mitgefühl zurück.

Cäsar v. Sengerke.

An Cäcilie. *)

Es ist vollbracht das Werk, das ich eronnen,
Der langen Sehnsucht schmerzlicher Gewinn.
An Deinem Sarge ward es einst begonnen,
Auf Deinen Hügel leg' ich's trauernd hin.

*) Als die: „Cäcilie“, ein romant. Gedicht in 20 Gesängen
vollendet war.

Es spiegeln alle Thränen, alle Wonnen
Des tief bewegten Herzens sich darin.
O! nimm es an! Es war im bitterm Leide
Mein einz'ger Trost und meine letzte Freude.

Dem Schiffer gleich, der an den bunten Höhen
Des schönen Ufers staunend niederfuhr,
Und manche Stadt, manch' prangend' Schloß
gesehen
Und manchen Hain und manche holde Flur,
Bis jetzt die Wind' auf's hohe Meer ihn wehen,
Wo jedes Bild verschwebt und jede Spur:
So seh' auch ich in nebelgraue Weiten
Die Täuschung fliehn, und Freud' und Trost ent-
gleiten.

Denn wie Du warst im Leben und im Leiden,
In Lieb' und Lust, im Schmerz und im Gefühl,
Das sucht' ich treu in Wort und Bild zu kleiden,
Und anzureihn an holder Töne Spiel.
So ließ ich nie Dich aus der Seele scheiden,
Und nahte mich an Deiner Hand dem Ziel.
Doch mit dem Kranz, den Du mir jetzt gewunden,
Ist flüchtig auch der sel'ge Wahn entschwunden.

Drei Jahre sind mir schnell im Traum entflohen,
Und wenn, empört vom mächt'gen Schicksalsflug,
Die wilde Zeit auf unbeständ'gen Bogen
Mich selber auch durch Krieg und Frieden trug:

Ich merkt' es kaum, wie schwarz die Wolken zogen,
Wie laut der Sturm an meinen Nachen schlug;
Auf Dir allein verweilten ohne Wanken
In jeder Noth die liebenden Gedanken.

Und wie die Zeit auch wechselnd fortgeschritten,
Du warst der Stern, die Sonne meiner Zeit,
Dir war die Wehr, womit mein Arm gestritten,
Dir jeder Traum der süßen Ruh geweiht.
Und wenn mein Herz auch viel und tief gelitten,
Für Dich allein bekämpft' ich kühn das Leid,
Daß nicht verlegt vom herbstlich kalten Hauche
Die Ros' erbleich' an Deinem Hügelstrauche.

Denn weil ich längst, nicht heimisch mehr hie-
nieden,
Seit Deinen Geist ein schön'res Land umfängt,
Das heitre Spiel lebend'ger Lust gemieden,
Und nur auf Dich den ernststen Blick gesenkt,
Ist mancher Freund von meinem Pfad geschieden,
Und hat mein Herz durch kalten Sinn gekränkt.
Ich habe still für Dich dieß Weh getragen,
Und ihn geliebt, wie einst in schönern Tagen.

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einst verschlossen,
Auch später noch die süßen Düste hegt:
Wie ein Gewölk, von Abendroth umflossen,
Sanft leuchtend sich noch durch die Dämm'ung
regt;

Und wie ein Stern, in's salz'ge Meer ergossen,
Noch weit hinaus die süßen Wellen trägt:
So kann gekränkt, verstoßen und verlassen,
Wer Dich geliebt, nicht zürnen und nicht hassen.

Du sitzest still auf Deinem gold'nen Throne,
Bernimmst nicht mehr der Erde Lust und Pein,
Kannst mit lebend'gem Dank mit ird'schem Lohne
Das treue Herz des Sängers nicht erfreun,
Doch schmückt durch Dich ihn seine Lorbeerkrone;
Was ihn verherrlicht, Alles ist es Dein.
Weil Du es gabst, und weil es Dich gesungen,
Hat sich sein Lied dem niedern Staub entschwungen.

Und soll auch jetzt dies jugendliche Leben
Mir ohne Lieb' und ohne Lust entfliehn: —
Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,
Wohl manche Blum' im Keimen schon erblühn: —
Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was Du mir einst verliehn.
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen;
Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz ver-
gangen.

So mag denn weit dieß fromme Lied erschallen,
Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt?
Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,

So leuchte jetzt, wie in des Himmels Hallen,
Auf Erden auch, Cäcilie, Dein Bild!
Doch Du nimm hold das Letzte, was ich biete!
Es war auch mir des Lebens letzte Blüthe.

Ernst Schulze.

Martha und Maria.

(Marc. 14, 3 — 9 Luc. 10, 38 ff. Joh. 12, 1 ff.)

Es wohnten in Bethanien, zur Zeit
Des Herrn, zwei edle Schwestern; schöne Seelen,
Für ihr Geschlecht durch heitre Frömmigkeit
Und Sitte zu den würdigsten zu zählen.
Maria trug den Himmel in der Brust;
An Thätigkeit fand Martha Himmelslust.
Der Lieb' und Eintracht Glück umblühte sie;
Sanft, wie ein Frühlingstag verfloss ihr Leben. —
Des Schicksals Ungewißheit, Sorg' und Müh
Wird leicht, wo Thätigkeit und Glaube streben. —
Indeß die Eine rastlos sich bemüht,
Die Andre still in frommer Andacht glüht.

Das Lob, das solchem edlen Sinn gebührt,
Schweigt nicht, es spricht sich aus von Mund zu
Munde,

Und Viele trachten, tief davon gerührt,
Nach dieses Schwesterpaares Freundschaftsbunde.
Auch zu des großen Lehrers Ohren dringt
Ihr Lob, das für sein Herz so lieblich klingt.

Es drängt ihn, zu den Guten hinzugehn,
Und so zu stillen sein und ihr Verlangen.
Wer sagt, da sie den Heiland bei sich sehn,
Wie freundlich und wie zart sie ihn empfangen:
„Sei uns gegrüßt, o Herr! Willkommen hier!
„Wie danken wir die Himmelsfreude Dir?“

Er läßt sich nieder, und geschäftig eilt
Setzt Martha zu dem wohlbestellten Herde,
Damit dem hohen Gaste unverweilt
Ein Gastmahl nach Gebühr bereitet werde.
Sie wünschet, daß der ehrenvollen Müß'
Auch ihre Schwester jetzt sich nicht entzieh';
Doch, während sie in großer Emsigkeit
Sich müht, um anzurichten viele Speisen,
Weilt still Maria bei dem Herrn, und leiht
Ihr Ohr allein dem Unterricht des Weisen.
Der Weisheit hohe Fülle schöpft ihr Mund
Tief aus der reinsten Quelle lichtigem Grund.
Heran tritt Martha, von der Arbeit roth,
Und wünscht, daß ihr Maria helfen möchte.
Da spricht der Heiland traulich: „Eins ist Noth,
Maria wählt' das Bessere, — das Rechte.
Ich schätze Deine Treue, Sorg' und Müß';
Doch was Maria sucht, vergehet nie!“

Ch. Linde.

Des Herrn Erscheinung.

(Joh. 20, 10 — 15.)

Betrübt weilt Magdalena an der Stätte,
Dem Herrn bereitet durch die Hand der Frommen.
Ihr Auge weint, das Herz ist tief beklommen,
Sie schaut umher, wer ihre Sorge rette:
Da kommt er selbst, frei von der Todeskette.
„Sie haben meinen Herrn hinweggenommen;
Wenn du es sahst, wohin sein Leib gekommen,
So sage mir's daß ich ihn liebend bette!“
Und milde schaut der Meister auf sie nieder:
„Maria!“ ruft er, süß wie Engelslieder,
Ihr Blick geht auf, sie sieht den Heiland wieder.
Wie siegestrunken eilt sie nach den Höhen,
Indem des Himmels Lüfte sie umwehen,
Jauchzt sie: „ich habe meinen Herrn gesehen!“
Einmüthig sind versammelt die Getreuen,
Bewegt durch frohe, wunderbare Sagen;
In dem Gemach entsteht ein emsig Fragen,
Erfreutes Zweifeln, sorgliches Erfreuen.
Da tritt den Trost der Wahrheit zu verleihen,
Der hohe Meister mitten in die Klagen,
In Licht und Glanz von Paradiesestagen
Hebt er die Hand, die fromme Schaar zu weihen.

„Friede sei mit euch!“ — spricht er sanft und leise,
Den reinen Blick zum Himmel aufgewandt:
„Beginnen werdet ihr die Glaubensreise;
Wie mich bisher der Vater ausgesandt,
So will ich nun euch senden meine Kinder,
Gleich mir zu sein des Todes Ueberwinder.“

Wilh. Ribbeck.

An's Vaterland, an's theure, schließ' Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt stehst Du allein,
Ein schwankend Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

Schiller.

Die deutschen Frauen.

Ihr Männer aus den Eichen-Gau'n
Um Oder, Elb' und Rhein!
Ein Lied zum Preis der deutschen Frau'n
Stimmt wohl zum deutschen Wein;
Laut halle aus Bergen und Klüften es wieder!
Den Töchtern Thuzneldens zu Feier und Preis,
Schwenkt Schwerter und Becher, ihr muthigen
Brüder,
Umwindet die Fahnen mit Rosen des Mai's! —

Seit Hermanns Schlacht und Varus Fall
Pries deutscher Frauen Muth
Und sitt'gen Reiz der Harfe Schall,
Der Sängers fromme Gluth; —
Noch lächelt ihr Auge mit himmlischer Bläue,
Noch leben die Frauen voll Sitte und Treue,
Sanft duldend in Trübsal und stark in Gefahr. —

Schwer lag der Fluch auf deutschem Land,
Der Hoffnung Anker brach;
Des Höchsten Aug' schien abgewandt,
Und endlos schien die Schmach. —
Doch was uns mit schmähhlichen Ketten gebunden,
Gekrampft in der Faust, und im Auge gebrannt,
Was tief wir im knirschenden Busen empfunden,
Hat laut oft die rosige Lippe bekannt. —

Denn schnell erblaßt des Lasters Gleis
Vor deutscher Frau'n Gericht;
Ihr Spruch verwirft das Lorbeerreis,
Das sich ein Räuber flicht; —
Ob Feiger und Slav' den Tyrannen vergöttern,
Den häuslichen Altar umschleiche Verrath: —
Die Frauen, sie jauchzten den nahenden Rettern,
Sie wanden schon Rosen der rettenden That. —

Und Gottes Sternenwage klang;
Des frechen Feindes Macht,
Sein blutgefärbter Purpur sank
Nach hart gekämpfter Schlacht;
Da nah'ten die Frauen mit fühlenden Herzen,
Selbst Unbill vergessend, wo Menschheit gebot,
Verbanden die Wunden und stillten die Schmerzen,
Nicht achtend der Seuche, nicht scheuend den Tod!

Horch Freiheitsruf: „Auf's Pferd! auf's Pferd!“
„„Bei'm heil'gen Kampf auch ihr!““
Die Mutter reicht dem Sohn das Schwert,
Die Braut beut das Panier.
„Zieht hin, ihr Geliebten, bewährt am Rheine
„Die Kraft eures Armes bei menschlichem Sinn;
„Die Bierden des Lebens, die Perlen und Steine,
„Zu Rüstung und Labfal, o nehmet sie hin!“ —

Die Fürstin geht des Schmuckes baar;
Die Aermste, still und hold,
Verkauft den einz'gen Schatz, ihr Haar,
Und Eisen schmückt das Gold.
Es folgt der Gedanke von Schritte zu Schritte,
Den Kriegern mit Liebe; es webet die Hand
Im Königspalaste, in stroherner Hütte
In wärmender Hülle, an weichem Verband. —

Was senkt sich doch der Blick so schwer
Zum lieben Vaterland?
Ach, mancher Vater lebt nicht mehr,
Die Hütte liegt in Brand!
Wer wird die Verlassenen tränken und speisen? —
Wer labet die Kranken in Jammer und Noth? —
Wer tröstet die Eltern? wer pfleget die Waisen? —
Wer theilt mit den Wittwen sein Dach und sein
Brod? —

O Frauenliebe, Seraphsbild,
Aufdämmernd durch die Nacht!
Du bist es, die so zart, so mild,
Für fremde Leiden wacht. —
Verstummet, ihr Klagen! die irdische Habe,
Vertauschten die Flammen um himmlischen Lohn;
Sie opfern ihr Letztes der Armuth zur Gabe,
Und jeder der Waisen ist Tochter und Sohn! —

Preis deutschen Frauen nah' und fern;
Heil Euch, der Frauen Bier,
Alexiwna, — Badens Stern, —
Und Ludovika Dir! —
Euch töne der Jubel bei jeglicher Feier,
Ihr, die Ihr den Eichzweig mit Rosen umschlingt,
Indeß dort Luise*) — im himmlischen Schleier
Die Palme des Sieg's und der Herrlichkeit schwingt.

Friedrich Kind.

Hermann und Chusnelda.

Ha, dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geblitzt!

Komm'! ich bebe vor Lust! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm' athm', und ruh'
hier

Auß in meiner Umarmung,
Von der zu schrecklichen Schlacht!

*) † den 19. Juli 1810.

Vergl. Dr. Ramshorn: Gesch. der merkwürdigsten deut.
Frauen. B. 2. S. 359.

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn' ab-
trock'ne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat Dich
Niemals Thusnelde geliebt.

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wild erfaßtest!
Fliehend blieb ich, und sah Dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun Dein ist! Erzähl'ts in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

Warum lockst Du mein Haar? liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O, hätt' Augustus
Seine Heere geführet; er
Läge noch blutiger da!

Laß Dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drohe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg' Du, und wein' ihm nicht nach!

Klopstock.

Vaterlandslied.

Zum Singen für Johanna Elisabeth von
Winthem.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist, und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen,
Erkñre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling,
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Bekannt, dich Fremdling und dich Thor;

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mir's einst bei'm Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Klopstock.

Die Muttersprache.

Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach! wie trüb ist meinem Sinn,
Wann ich in der Fremde bin,
Wann ich fremde Zungen üben,

Fremde Wörter brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen wie ein Gruß.

Sprache, schön und wunderbar,
Ach wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht:
Ist mir's doch, als ob mich riesen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Gräften,
Längst verscholl'nes altes Lied.
Leb' auf's Neu' in heiligen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht!

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch!
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

M. v. Schenkendorf.

An Luise Königin von Preußen.

Du Frau von deutschem Sinne,
Von herrlichem Gemüth,
Der Garten treuer Minne
Hat dir so kurz geblüht!
Doch mochten auch die Stürme toben,
Du blicktest still und fromm nach oben.

Nicht wolltest Du mehr tragen
Des Fremdlings schänden Hohn,
Und gingst, ihn anzuklagen,
Bleich vor des Schöpfers Thron;
Und freundlich waren seine Worte,
Und schrecklich klang des Himmels Pforte.

Der Rache Diener flogen
Im Wetterstrahl herab,
Und wo die Feinde zogen,
Da that sich auf ein Grab,
Und sie vernahmen eine Stimme:
Gerichtet hat der Herr im Grimme.

Dein edles Volk erkannte,
Du seist ihm wieder nah',
Und eine Gluth entbrannte,
Wie keine Zeit sie sah.
Auf lichten Wolken stiegen wieder
Die alten Heldenschatten nieder.

Es rauschte in den Eichen,
Wie zu der Väter Zeit,
Es riefen große Zeichen,
Die Rettung sei nicht weit;
Das Kreuz, es schmückte unsre Fahnen,
An einen heiligen Kampf zu mahnen.

Jetzt kehrt mit schönern Lohne
Dein Volk vom Siegeslauf,
Und hängt die Eichenkrone
An Deinem Grabmal auf;
Dein Name hat es hoch ermuthet,
Es hat gesiegt, es hat geblutet.

Du aber kehre auch wieder
Aus Deiner Geisterwelt!
Als Schutzgeist komm' hernieder,
Und bleibe uns zugesellt,
So lang wir rein und treu bewahren,
Was Deine letzten Wünsche waren.

Schreiber.

An die deutschen Frauen.

Neu bewährt, ihr deutsche Frauen,
Hat sich euer deutscher Sinn,
Und aus kindlichem Vertrauen
Blühte herrlicher Gewinn.

Mancher hätte nicht geblutet,
Ohne euer mahnend Wort,
Feige habt ihr hoch ermuthet
Und sie zogen freudig fort;

Und am großen heißen Tage,
Der gebrochen unser Joch,
Legtet ihr in unsre Wage
Eure frommen Thränen noch.

Aber seht, was wir gewonnen,
Nicht noch einmal auf das Spiel!
Vieles Blendwerk ist zerronnen,
Doch die Hölle hat noch viel.

Euer Herz, es muß bewahren
Das gelöste Kleinod treu.
Ach, der Feind hat wohl erfahren,
Daß es da verborgen sei!

Frauen, nur in eurer Würde
Ist der Freiheit Unterpfand.
Von dem Throne bis zur Hürde
Wallet segnend eure Hand.

Doch mit alter List bethören
Will das fremde Volk euch nun:
Euer heilig Werk zerstören
Sollt ihr selbst mit frechem Thun;

Brechen ab mit eignen Händen,
Was ihr herrlich aufgebaut,
Und des Landes Ehre schänden,
Das auf Gott und euch vertraut;

Sollt vom deutschen Sinne lassen,
Dem ihr neu den Schwur gethan,
Sollt den Ernst des Volkes hassen,
Das das Höchste euch gewann?!

Deutsche Frauen, deutsche Frauen,
Knüpfet einen festen Bund,
Und durch Deutschlands weite Gauen
Mache euer Wort sich kund!

Eure Söhne, eure Brüder,
Die gefallen in der Schlacht,
Sehen von den Sternen nieder,
Und mit euch ist Gottes Macht.

Schwöret, nimmermehr zu fröhnen
Fremdem Thun und fremder Art;
Schwöret, nun und nie zu fröhnen,
Was die Ahnen treu bewahrt!

Seht ihr ihn, der in den Wettern
Niederstieg zum Weltgericht?
Soll sein Arm auch uns zerschmettern?
Seine Blitze rasten nicht.

Und er muß sein Werk vollbringen,
Das begonnen unter Weh,
Und er muß die Sünde zwingen,
Daß die Erde nicht vergeh'.

Hebt zu ihm die reinen Hände
Vor dem Vaterlandsaltar,
Bringet statt der Opferspende
Eure Säuglinge ihm dar.

Unter'm Laube deutscher Eichen
Weihet sie zur frommen Treu',
Und er sende euch das Zeichen:
Daß er der Erbarmen sei.

Schreiber.

Die Häusliche.

Mir Freude des Lebens,
Ist Garten und Haus!
Man lockt mich vergebens;
Ich gehe nicht aus.
Im Lummel da zwing' ich
So dumm mich und stumm:
Hier sing' ich und spring' ich
Im Garten herum.

Laß Andere schlendern,
So oft es gefällt,
Mit Modegewändern
In feinere Welt.

Sie prunken wie Döcklein
In flitterndem Staat:

Ich trage mein Röcklein
Vom eigenen Rad.

Sie kosten im Gause
Der Köche Gemisch;

Ich Fröhliche schmause
Bei ländlichem Tisch.

Sie hüpfen wie Kälber
Den nächtlichen Tanz;

Ich tanze mir selber
Im blumigen Kranz.

Oft mahnen die Andern,
Gesellig zu sein;

Man werde durch Wandern
Gesittet und fein;

Zu ländlich, zu häuslich,
Das bringe Verdruß;

D'rum rath man mir weislich
Der Jugend Genuß.

Wohl nütz' ich die Jugend!

Mein Mütterchen lehrt

Viel ländliche Tugend

Für Keller und Herd.

Spinnrocken und Nadel
Die lohnen mit Zier,
Mit Reichthum und Adel
Der Tüchtigkeit mir.

Noch fordert der Garten
Der Tugenden viel:
Schon Blumen zu warten,
Ist wahrlich kein Spiel!
Selbst blüh' ich dann röther
In wehender Luft,
Und athme wie Aether
Balsamischen Duft.

Auch sagte mir Schönes
Der Spiegel darob;
Dies Mädchen und jenes
Beneidet mein Lob.
Laßt, Mädchen, mich sinnig
Im alten Gebrauch,
Stets heiter ja bin ich!
D werdet es auch!

J. H. Voss.

Das deutsche Mädchen.

Was ist des deutschen Mädchens Ruhm?
Ein edler Sinn, ein rein Gemüth,
Ein Herz, das für das Gute glüht,
Bescheidenheit und milde Tugend,
Das sind die Zierden ihrer Jugend.

Wem weicht sich deutscher Mädchen Sinn?
Nicht eitlem Prunk, noch Flitter-Lug!
Sie flieht der Mode leeren Trug!
Sich höh'rer Anmuth Reiz zu geben,
Darnach geht ihres Herzens Streben!

Wem weicht sich deutscher Mädchen Geist?
Dem Nützlichschönen, das den Kreis
Der Häuslichkeit zu schmücken weiß,
Der Kunst, das Große mit dem Kleinen
In holder Anmuth zu vereinen.

Denn nicht der Musen Gunst allein
Ist das, wornach ihr Blick sich hebt!
In deutscher Mädchen Herzen lebt
Der Wunsch, von allen frommen Pflichten
Sich innig tief zu unterrichten.

Wem schlägt des deutschen Mädchens Herz?
Dem flatterhaften Schmeichlern nicht,
Der anders denkt, und anders spricht!
Den Weg zu ihrem Herzen findet
Nur Der, der Wahrheit ihr verkündet!

Wem lohnt des deutschen Mädchens Hand?
Dem Biedermann, der treu und mild
Der Menschheit heil'ge Pflicht erfüllt;
Der Recht, Vernunft und Tugend übet,
Und deutsche Sitten ehrt und liebet.

Was schlägt in deutscher Mädchen Brust?
Der Wunsch, im großen Weltverein
Dereinst ein nützlich Glied zu sein,
Für Menschenwohl und Menschenseggen
Auch Hand an's große Werk zu legen.

Was ist des deutschen Mädchens Lohn?
Es lohnt sich in der eignen Brust
Die fromme That mit Fried' und Lust!
Und dieser Friede ward dem Leben
Als schönster Lohn von Gott gegeben! —

Agnes Franz.

Der Perlenkranz.

(Mährchen.)

Vor Zeiten lag in einem heitern See
Ein Eiland, das wie Tempe grünte,
Und zum vergnügten Aufenthalt der besten Fee
Und ihres kleinen Hofes diente.
Vier junge Schönen zierten den,
Die sie als Pathin schon mit jedem Reiz geschmücket,
Womit Pygmalion sein Ideal versehn,
Und deren Geiste sie als die Erzieherin,
Was einen höhern Sinn, als Aug' und Ohr ent-
zücket,
Das Bild der Tugend aufgedrückt. —

Einſt redete die holde Führerin
Alſo die Kinder an: — „Nun, Töchter, wird mein
Wagen

Euch bald zurück zu euren Eltern tragen.
Ihr wißt, wie ſehr ich eure Freundin bin!
Doch bin ich nicht mit Allen gleich zufrieden,
Und Einer nur hab' ich den Preis beſchieden,
Den ich zum Lohn der Beſten ausgeſetzt.
Es iſt ein Perlenkranz, den morgen beim Er-
wachen

Die Schweſter, die mein Herz am Höchſten ſchätzt,
Um ferner ihren Trieb zur Tugend anzufachen,
In dieſem Körbchen finden wird.“ —

Sie reichet Jeder ein's von gold'nem Drahte,
Mit Feenkunſt geſtrickt. — Halb freudig, halb ver-
wirrt

Und mit Sylphidenschritten nahte
Die holde Gruppe, die Gabe zu empfab'n. —
„Du, Du bekommſt den Preis!“ — rief jede von
den Schönen,

Der andern zu, als ſie allein ſich ſahn. —
„Nein, Dir,“ — erwiederte mit Freudenthänen
Ihr jede, — „Dir nur iſt er zugeſacht.“ —
Sie ſtreiten lange, Keine will gewinnen;
Ein ſchöner Streit! ihn endigte die Nacht.
Froh eilten nun die trauten Huldgöttinnen
Den ſeid'nen Zellen zu. — Kaum färbt Aurorens
Pracht

Der Felsenberge blaue Zinnen,

Als Eine sich zuerst aus ihrem Bett erhebt
Und still und schüchtern auf den Behen
Zum Puktsch tritt, ihr Körbchen zu besehen.
Wie glühet ihr Gesicht! wie wallt, wie bebt,
Ihr Herz, als sie darin das Kränzchen findet!
Ihr Rosenmund küßt dreimal das Geschenk,
Wobon sie ganz den süßen Werth empfindet.
Doch plötzlich legt sie es — der Schwestern ein-
gedenk —
Zurück: „Sie sollen es nicht wissen;
Sie sind so gut! Ich schleiche mich allein
Zur Pathin, werfe mich zu ihren Füßen,
Und bitte sie, mir zu verzeih'n.“
Nun eilet sie, das Kleinod zu verschließen. —
Dieß thaten Alle. — Doch die gute Fee
Sah tief gerührt auf ihrem Kanapee
Den frommen Trug in ihrem Wunderspiegel. —
Ihr Kammerzweig wird abgeschickt,
Sie herzurufen. Der als hätt' er Flügel,
Eilt zu den Schönen hin. — Mit holder Scham
geschmückt,
Erscheinen schnell die himmlischen Gestalten.
„Nun?“ rief sie ihnen zu, — wer hat den Kranz
erhalten?“ —
Sie schwiegen. Ihre Freundin drückt
Sie liebeich an ihr Herz. Ihr wolltet euch be-
trügen? —
So sprach sie, — „seid dafür gesegnet und geküßt!
Zehn Jahre Fleiß belohnt ein Augenblick Vergnügen.
Nicht mir allein, auch euch. Mit mütterlicher List

Hab' ich euch bloß geprüft; es sollte Keine siegen,
Den Preis fand Jede heut' in ihrem Körbchen liegen,
Weil Jede seiner würdig ist."

Pfeffel.

Johanna Sebus.*)

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluthen spülen, die Fläche saust.
„Ich trage Dich, Mutter, durch die Fluth;
Noch reicht sie nicht hoch; ich wate gut.“ —
„Auch uns bedenke, bedrängt wir sind,
„Die Hausgenossin drei arme Kind,
„Die schwache Frau! — Du gehst davon!“
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet Euch! harret derweil!
„Gleich fehr' ich zurück! uns allen ist Heil.
„Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
„Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“ —

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluthen wühlen, die Fläche saust,
Sie setzt die Mutter auf sich'res Land,
Schön Suschen gleich wieder zur Fluth gewandt.

*) Zum Andenken an Johanna Sebus, die am 13. Jan.
1809 beim Eisgange des Rheins Hülfe reichend unterging.

„Wohin? wohin? die Breite schwoll;
„Das Wasser ist hüben und drüben voll.
„Berwegen in's Tiefe willst Du hinein?“
„Sie sollen und müssen gerettet sein.“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg;
Umströmt noch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Und der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund,
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu
Grund;

Das Horn der Ziege faßt das ein';
Doch sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch stark und gut.
Wer rettet das junge und edelste Blut?
Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
Doch alle Retter sind alle fern,
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schiffein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf;
Da nahmen die schmeichelnden Fluthen sie
auf!

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort;
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint.
Und dem sei, was nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt.

Goethe.

Das kranke Bettelkind und die Fürstin.

Am Wege sitzt die Bettlerin,
Gar jämmerlich und abgehärmet,
Erfreuet, daß der Sonne Glüh'n
Ihr mattes, krankes Kind erwärmet.

Sie schaut die Landschaft nimmer an,
Die ringsum zauberisch sich breitet,
Den Fluß nicht, dessen Schlangenbahn
Im Thale dort vorübergleitet.

Ihr Auge ruht mit Sorg' und Schmerz
Auf ihres Kindes bleichen Wangen —
Die Bettlerin auch hat ein Herz,
Ein Mutterherz von Gott empfangen.

„Weh, armes Kind! so frühe mußt
Du schon des Lebens Ungunst fühlen?
Kein Trunk soll aus der Mutterbrust
Den heißen Durst dir wieder fühlen?“

Versieget ist dein Labungsquell
Durch Krankheit, Gram und lange Schmerzen;
Kein Lebensborn quillt warm und hell
Vom liebersfüllten Mutterherzen!“ —

Von ihrem Sammerton erweckt,
Beginnt das Kindlein sacht zu weinen;
Die Armechen bittend ausgestreckt
Zur Mutter hin — was kann es meinen?

Die hebt den thränenschweren Blick
Zum Himmel, flehend um Erbarmen,
Schaut lautlos dann auf's Kind zurück,
Das wimmernd ächzt in ihren Armen.

Jetzt hebt sie es verzweiflungsvoll
Zum Himmelsdom, und fragt mit sachten,
Qualenvollen Tönen: „Vater! soll
Dies unschuldvolle Kind verschmachten?“ —

Sieh, da zertheilt sich das Gebüsch.
Zwei hohe, anmuthvolle Frauen,
Wie Rosen blühend, lenzesfrisch,
Lustwandeln durch die Frühlingsauen.

Das Auge, das von Thränen floß,
Die dürst'ge Hülle matter Glieder
Zeigt Elend — da sinkt in den Schooß
Der Bettlerin ein Goldstück nieder.

Die schauet es verwundert an,
Und giebt nach einem Augenblicke
Der gut'gen Geberin es dann
Mit Dank, doch thränenvoll zurücke.

„Nicht Gold ist's, was mir jetzt gebricht!
D seht dieß Kind, es muß verderben;
Wird ihm das Gold zur Nahrung nicht,
Wird es verschmachtend heut' noch sterben!“ —

„Ist's das?“ so spricht die Eine dann —
„Auch ich bin Mutter, — gebt den Kleinen!
Gott sei gelobet, daß ich kann
So süße Pflichten hier vereinen!“

Sie nimmt das arme Bettelkind,
Um mit ihm in das Gras zu sinken;
Da läßt sie, mütterlich gesinnt,
Das Schmachtende sich kräftig trinken.

Dann giebt sie lächelnd es zurück,
Und geht verklärt des Weges weiter;
Ihr dankt der Mutter Sonneblick,
Des Kindes Lächeln froh und heiter. —

O diese menschlich schöne That
Verdient, daß ihrer man gedenket;
Denn — eine deutsche Fürstin hat
Das franke Bettelkind getränktet.

Ch. Holtcher.

Die Aehrenleserinnen.

Die Sonne senkt den Flammenstrahl
Hernieder auf das flache Land;
Vertrocknet ist der Bach im Thal,
Es welkt die Blum' am Quellenrand.
Umsonst sehnt, bei des Tages Schwüle,
Der Wand'rer sich nach Schattenkühle.

Schon sind die Felder alle leer,
Die Frucht ist glücklich eingebracht;
Die Aehren prangten segenschwer
Und rühmten Gottes Huld und Macht;
Doch keine Ernte blüht den Armen —
Wer wird sich ihrer Noth erbarmen? —

Da schleicht gestützt auf schwachen Stab,
Mit mattem Schritt und tief gebückt,
Ein Weib des Feldes Rain hinab,
Das sorgenvoll zur Erde blickt,
Und sucht, von Krankheit kaum genesen,
Noch mühsam Aehren aufzulesen.

Sie seufzt das Aug' empor gewandt
Zu dem, der frommes Fleh'n gewährt:
„Herr, öffne deine milde Hand,
„Die, was da lebt, erfreut und nährt,
Und laß eh' mir die Kräfte schwinden,
Mein täglich Brod mich heute finden!“

Heil denen, die dem Herrn vertrau'n
Mit kindlich froher Zuversicht!
Sie werden seine Hülfe schau'n,
Wenn Alles um sie wankt und bricht.
Der Sonnen ihre Bahn gemessen,
Hat des Geringsten nicht vergessen.

Und sieh', bald ist ihr Wunsch erfüllt —
Des Höchsten Wort bleibt ewig wahr!
Der Armen Sehnsucht wird gestillt;
Schon naht ein fürstlich Schwestern-
Paar,
Das Lieb' und Treue fest vereinen,
Auch ihr als Engel zu erscheinen.

Zu ihrem gold'nen Wagen tritt
Die Greisin mit bescheid'nem Gruß.
„Theilt“ ruft sie, „eine Gabe mit
„Der Armen, die verschmachten muß!
„Es ist das schöne Loos der Reichen,
„Durch Wohlthun Gottes Huld zu gleichen?“

Doch ehe noch dieß Wort verhallt,
Verläßt sein stolzes Räderhaus,
Gerührt von ihrer Gramgestalt,
Das hohe Paar und steigt heraus.
Die Diener seh'n erstaunt sie eilen,
Der Alten Tageslast zu theilen.

Geschäftig sammelt ihre Hand
Der reichen gold'nen Aehren viel,
Die Schwestern bleiben unerkant;
Sie freut allein ihr edles Ziel,
Taub bei der Alten Fleh'n und Bitten,
Sie all' in ihren Schooß zu schütten.

Der kühle Abend sinkt herab,
Begrüßt vom ernstern Glockenton;
Da greift das Weib zum Wanderstab
Und wünscht den Freunden Gottes Lohn,
So eilen, auf getrennten Wegen,
Sie nun der Heimath froh entgegen.

Doch bei des nächsten Morgens Licht
Klopft's an der Greisin Pforte an.
Ein Page ist's, der freundlich spricht:
„Sie, deren Huld Euch wohl gethan,
„Die Hohen haben mich gesendet;
„Folgt mir und Euer Kummer endet!

„Sie theilten Eurer Armuth Müh'n
„Und fanden ihre Last zu groß.
Auf Lichtenstein, wohin wir zieh'n,
„Harrt Eurer bald ein beß'res Loos!
„Dort soll, von allem Leid genesen,
„Nie Eure Hand mehr Lehren lesen!“

Kennt Ihr das hohe Schwestern-Paar,
Ihr Sachsenherzen nah' und fern? —
Es schlummert schon so manches Jahr,
Längst abgerufen von dem Herrn;
Werth, daß ein ew'ger Kranz ihm grüne:
Sophie ist's und Ernestine!

Sie wandeln in des Himmels Au'n,
Auf der Verklärung sel'gen Höh'n;
Doch sehnt Ihr Euch, ihr Grab zu schau'n
Und wollt bei ihrem Staube steh'n,
So müßt Ihr hin nach Freiberg wallen —
Dort ruh'n sie in des Domes Hallen.

Ch. Hohlfeldt.

Das Negerweib.

Wo am großen Strom die Sichel durch das
hohe Rohrfeld klirren,
Und im Laub des Zuckerrohres farb'ge Papagayen
schwirren,

Sieht das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit
Glas Korallen,
Und dem Knäblein auf dem Schooße läßt ein
Schlummerlied sie schallen:

Schlaf, o schlaf, mein schwarzer Knabe, du zum
Jammer mir geboren,
Eh' zu leben du beginnest, ist dein Leben schon ver-
loren,
Schlaf, o schlaf, verhüllt im Dunkel, ruh'n dir noch
der Zukunft Schrecken,
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm
des Herrn dich wecken.

Was die Menschen Freude heißen, wirst du nimmer-
mehr empfinden,
Dort nur fühlt sich's, wo des Nigers Wellen durch
die Flur sich winden.
Nie den Tiger wirst du fällen mit dem Wurf der
scharfen Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der
Pauke tanzen.

Nein, dein Tag wird sein voll Thränen, deine Nacht
wird sein voll Klagen,
Wie das Thier des Feldes wirst du stumm das Joch
der Weißen tragen,
Wirst das Holz den Weißen fällen, und das Rohr
den Weißen schneiden,
Die von unserm Werke prassen, und in unsern
Schweiß sich kleiden.

Kluge Männer sind die Weißen, sie durchfahren
kühn die Meere;
Blihesgluth und Schall des Donners schläft in
ihrem Jagdgewehre,
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tau-
send Armen,
Aber ach! bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein
Erbarmen!

Oftmals hör' ich auch die Stolzen sich mit ihrer
Freiheit brüsten,
Wie sie kühn vom Mutterlande losgerissen diese
Küsten;
Aber über jenen Edlen, der mit Muth das Wort
gesprochen,
Daß die Schwarzen Menschen wären, haben sie den
Stab gebrochen!

Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie
gestorben,
Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil
erworben;
Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es
nicht in ihren Seelen?
Ist denn das der Sinn der Liebe, daß sie uns zu
Tode quälen?

O du großer Geist, was thaten meines armen
Stamm's Genossen,
Daß du über uns die Schalen deines Hornes aus-
gegossen?

Sprich, wann wirfst du mild dein Auge aus den
Wolken zu uns wenden?

Sprich, o sprich, wann wird der Jammer deiner
schwarzen Kinder enden?

Ach, das mag geschehen, wenn der Mississippi rück-
wärts fließt,

Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die
Blüthe sprießet,

Wenn der Alligator friedlich schlummert bei den
Büffelheerden,

Wenn die weißen freien Pflanzler, wenn die Chri-
sten Menschen werden.

F. Geibel.

Der Traum der weinenden Mutter.

„Ach, sie haben
Mir mein Kind begraben!
Wie es lachte, wie es scherzte,
Wann ich's küßte, wann ich's herzte!
Wie war seine Lust so groß,
Wiegt ich es in meinem Schooß!

Ach, sie haben
Mir mein Kind begraben!
Eine Knospe war's im Garten,
Hoffend konnt' ich seiner warten.
Wie es blühte rosenroth! —
Ach, dort liegt es bleich — und todt!“ —

Also klagte,
So die Mutter sagte.
Tage gehen und erscheinen —
Weinen muß sie, immer weinen!
Nächt'ger Schatten sie umschließt —
Stets der Thränen Quelle fließt.

Leiser Schlummer
Endlich deckt den Kummer,
Und sie schaut den Himmelsgarten:
Blumen blüh'n von Wunderarten,
Streuen ihren süßen Duft
In die ewig blaue Luft.

Da sich weidet,
Hell und weiß gekleidet,
Eine Kinderschaar; sie schwingen
Sich umher gleich Schmetterlingen,
Tubeln laut bei Spiel und Tanz,
Haupt und Arm umschlingt der Kranz.

Ach, da schleicht,
Matt und ganz erbleichet,
Noch ein Kind herbei, vergießet
Schweiß, der von der Stirne fließet;
Sieh! es trägt einen Krug,
Kaum hat's dazu Kraft genug.

Da sie's schaute,
Mehr als jemals thaute
Nieder ihrer Thränen Menge:
„Warum singst Du nicht Gesänge?
Sage, welche schwere Last
Du, mein Kind! zu tragen hast?“

„Mutter plagen
Muß ich mich, zu tragen
Deiner Thränen schwere Menge!
Seufzer hab' ich, nicht Gesänge!
Stelle doch dein Weinen ein!
Laß mich leicht und fröhlich sein!“

Und entschwunden
War der Morgenstunden
Schneller Traum; ihr Harm versflieget,
Und der Thränen Quell versieget;
Ach, wie war ihr Kind beschwert!
Jede Thrän' die Last vermehrt!

Schlummer wieder
Schloß die Augenlieder,
Und sie sah die Kinder springen,
Fliegen, gleich den Schmetterlingen:
In der Blumenvöglein Schaar
Fest ihr Kind das frohste war.

Schöner blühte,
Frischer, röther glühte
Jetzt ihr Kind, als da bei Scherzen
Sie es trug an ihrem Herzen.
So allnächtlich es erscheint —
Nie hat wieder sie geweint.

Bille.

(Aus Merig's sächs. Volkskal. für 1846.)

Heinrich Frauenlob.

In Mainz ist's öd' und stille, die Straßen
wüst und leer,
Nur Schmerzgestalten ziehen im Trauerkleid umher,
Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
Nur eine Straße füllt sich und führet in die
Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme erklingt in leisem
Flug,
Da naht dem heil'gen Dome ein stiller ernster Zug,
Viel Männer, Greis' und Kinder, der Frauen
holde Zahl
Jedwed' im Auge Thränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfrau'n in der Mitte die tragen
Sarg und Bahr',
Und nah'n mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar,

Der giebt statt Heil'genbilder der Menschheit Wap-
pen kund ;
Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzem
Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lor-
berreis,
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine goldne Harfe, die lispelt leis und lind,
Die Saiten beben trauernd durchweht vom Abend-
wind.

„Wer ruft wohl in dem Sarge von Todeshand
erfaßt?
Starb euch ein lieber König, daß Alt und Jung
erblaßt?
Ein König wohl der Lieder, der Frauenlob
genannt,
Ihn ehret noch im Grabe das deutsche Vater-
land!

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden
blüht,
Dem holden Preis der Frauen klang einst
sein heilig Lied.
D'rum ist auch welk die Hülle und alt der Sängers-
mann,
Sie lohnen doch, was Liebes der Lebende gethan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitter-
nacht
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am
Sarge wacht!
Sei klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor um-
hüllt,
Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers
Bild."

Prolog zu einem Festspiele
auf dem Schloßtheater zu Sagan.

(Der Name der Gefeierten glänzte in einem im Vordergrunde
der Bühne angebrachten Sterne; darunter die Worte: Ou
peut-on être mieux qu'au sein de sa famille*)?

Wie oft hat Sehnsucht diesen Blick geseuchet!
Wie oft hat er hinaus in fernes Land geschaut!
Der Name, der in jenem Stern dort glänzet,
Schlug oft in unsrer Brust so liebend und so laut.
Sehn wir ein lichter Sternbild untergehen,
So gönnen wir der fernen Welt ihr Glück,
Den Lichtaufgang der Lieblichkeit zu sehen;
Doch wünschen wir den holden Stern zurück.
Das schönste Fest im Himmel selbst — heißt Wie-
dersehen!

*) Entlehnt aus: G. A. Tiedge's Leben und poet. Nachlaß.
Herausg. v. Dr. K. Falkenstein, K. G. Hofr. u. Oberbiblioth.
Das Fest der Gefeierten ist beschrieben in Tiedge's »Anna
Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland.« Leipzig,
Brockhaus, 1823. 8.

Es dünkte leer uns Frühlingsfeld und Au',
So lieblich auch die Nachtigallen sangen;
Ein Stern der Liebe war uns aufgegangen:
Doch Du, Du fehltest uns, Erhabne Frau!
Wenn uns die Harmonien der liebsten Tön' um-
flangen,
Vollendung tönten sie uns nicht,
Ein Seelenton mußst' uns noch immer fehlen:
Die volle Harmonie verwandter Seelen
Ist die Musik, die zu den Engeln spricht!

So bringst Du uns ein Vorgefühl der Tage,
Die sich um solche Geister dreh'n,
Verstummt ist jede leise Klage
Der Sehnsucht nun im süßen Widerschein.
Ein Wort der Freud' und Liebe spricht aus Allen,
Die hier Dein Fest, Erhab'ne Frau, begeh'n!
D laß Dir unser kleines Spiel gefallen,
Es feiert ja, so gut es kann, Dein Wiederseh'n.

Prolog bei einem Festspiele
in Löbichau.*)

Willkommen wieder in Titania's Auen,
Ihr allverehrten hohen Fürstenfrauen!
Willkommen wieder in der Elfen Kreis,
Ihr, unsre Lust, des Frauensängers Preis!

*) Löbichau im Altenburgischen, die 1796 von der Herzogin Dorothea v. Kurland erkaufte Herrschaft, war in den letzten

Willkommen wieder mit der Engelmiene —
Dem Cherubslächeln, liebliche Pauline,
Du lang ersehnte, hochgeliebte, Du!
Dir fliegen freudig unsre Herzen zu! —
Willkommen wieder Gönnerin der Musen,
Des inn'ren Lebens tiefen Sinn im Busen,
Johanna! Du mit jedem Reiz geschmückt,
Der Aug' und Ohr, und Geist und Herz entzückt!
Willkommen uns Titania's edle Sprossen,
Und ihres Lichtreich's sel'ge Mitgenossen!
Willkommen, Schwestern der Sagania,
Ein heller Stern, in Licht und Mild' uns nah!
Nehmt freundlich auf der Huld'gung Feieryaben!
So klein sie sind, wir geben, was wir haben,
Und bringen sie mit reinem Herzen dar!
Thalia's Kunst, ihr Spiegel hell und klar,
Will Euch durch uns von Menschensitt' und Leben
Ein treues Bild Euch zur Ergözung geben.
D' helf', Apoll! der Musen dreimal drei,
Daß uns're Kraft gleich uns'rem Willen sei!
Daß unser Spiel wahrhaftig Euch erfreue,
Euch drücke nicht des Zeitverlustes Reue!

Jahren ihres Lebens ihr Sommeraufenthalt. — Die vier Töchter der Herzogin sind: Katharina, geb. 8. Febr. 1781, Herzogin von Sagan, die 1827 zur kathol. Kirche übertrat; Pauline, geb. 19. Febr. 1782, Gemahlin des regierenden Fürsten v. Hohenzollern-Hechingen, Friedrich; Johanna, geb. 24. Juli 1783, vermählt mit Franz, Fürsten Pignatelli de Belmonti, Herzog von Acerenza, spätere Besitzerin von Löbichau; und Dorothea, geb. 21. Aug. 1793, Gemahlin des Herzogs von Dino, Edmund Talleyrand-Perigord.

Gab's hier und da ein K auch für ein U,
Schenkt Nachsicht uns und drückt die Augen zu!
Gelt' Euch für That der Wille, das Bestreben:
Ein Schelm giebt mehr, als er vermag, zu geben.

Kurze Anrede

an

den Meistersänger Schink *)

bei Gelegenheit seiner Weihung zum Frauensänger,
fortan genannt

Frauenlob der Zweite **)

Beliebet, Meister Schink, beliebet aufzuschau'n!
Vernehmt, womit ich Euch kraft meines Amts be-
gabe;
Vernehmt, was ich im Namen hoher Frau'n
Euch an- und vorzutragen habe!

*) Joh. Friedr. Schink, Dichter und Dramaturg, geb. zu Magdeburg am 29. Apr. 1755, durch seine Dichtungen und dramaturgischen Werke bekannt, lebte zuletzt seit 1822 unter dem huldvollen Schutze der edlen Katharina, Herzogin von Sagan, Tochter der Herzogin Dorothea von Kurland, in glücklicher Zurückgezogenheit u. starb z. Sagan am 10. Febr. 1835. D. S.

**) Tiedge dichtete diesen Schwank auf Veranlassung der geistreichen Dorothea von Kurland und deren lebenswürdiger Töchter zu Löbichau, dem idyllischen Landsitze der Herzogin, der oft scherzweise auch „Elfenau“ genannt wurde. Der damals anwesende berühmte Criminalist Anselm von Feuerbach hatte die Rolle des Kanzlers übernommen und den Spruch vorgetragen.

Dr. Falkenstein (Tiedge's Leben u. poet. Nachlaß, B. 3.)

Nichts Größeres ertheilt der heil'ge Mann in Rom,
Als diese Damen Euch verleihen;
Sie wollen festlich Euch zu ihrem Säng' er weihen,
So hört nun das Euch ehrende Diplom:

Kund und zu wissen sei hiermit,
Daß wir den Meister Schink ob seiner Liebesgaben,
Womit er für die Frau'n doch sang, wenn auch nicht
stritt,

Zum Frauenherold auferkoren haben. —
Vollauf hat dieser Dichter es verdient,
Durch seine schmeichelnden Charaden
Und and're Sängerei, daß frisch sein Lorbeer grünt;
Vollauf erwarb er sich der Frauen Huld und Gnaden,

Sobald in seiner Hand sich nur die Laute regt,
So wird der Schönen Lob gesungen.
Ist's nicht ein Kranz von Frauenhuldigungen,
Die er der schönsten Frau zu Füßen hat gelegt?
So hat er Frauengunst in vollem Maas errungen,
Wir freu'n des Lobes uns, das seiner Harf' entquoll,
D'rum soll auch keine Zeit ihm seinen Kranz ent-
reißen:

Kraft dieses offenen Briefes soll
Er Frauenlob der Zweite heißen!
Und läuft einmal sein frohes Leben ab —
Denn ihm auch wird die dunkle Stunde schlagen —
Dann weinen wir ihm nach und tragen
Auf uns'ren Schultern ihn ins Grab;
Und fort und fort soll seine Urn' umschlungen
Mit frischen Lorbeerzweigen sein;

Doch sammel' er reichlich noch zuvor Erinnerungen
Von schönen Stunden für die letzten ein.
Vor allen leuchte ihm die hehre Stunde,
Die ihn so ganz der niedern Erd' entzieht,
Wo er in dieser feierlichen Stunde
Vor hohen schönen Frauen kniet.
Wir wollen ihn indes bei Leibes Leben ehren
Vor vielen Sängern weit und breit:
Und darum sei zu seinen Ehren
Ihm dieser Dichterkranz geweiht,
Den unsre Hände selbst gewunden,
Wie kaum erfuhr Ein Harfenist,
Und dieser off'ne Brief soll männiglich bekunden,
Wes Standes Meister Schink nun ist.
Zum Dichter hat ihn die Natur geboren,
Zum Frauensänger hat ihn Frauenhuld erkoren:
Ausprechen soll dieß sonnenklar
Ein Wappenschild, wie keins noch war.
Die goldne Harfe prang' im himmelblauen Felde,
Denn sie verherrlicht ja so schön des Ruhmes Glanz;
Und daß die Harfe sich den Frauen weihet, melde
Was sie umschlingt: ein Ros- und Lilienkranz. —
Ein solches ist verhandelt und geschehen
Zur lieben Au' im Schloß der Feen,
Was als ein solches weit und breit
Gepriesen wird und hoch bewundert,
Im Jahr Eintausend und achthundert
Und neunzehn *) unsrer Zeit,

*) Im Jahre 1819 führte ihn Frau von der Recke zu
Löbichau ein, wo die Herzogin Dorothea von Kurland ihn

In Namen und Geheiß der
Hohen Edlen Frauen,
Die sich an Sang und Klang
Ergözen und erbauen
Beim Vorsiß unsrer — fern und nah
Verherrlichten Titania.

Anselmus Cancellarius.

Lätitia.

An des Capitoles Schwelle ragt vereinzelt in
die Luft
Eine Marmorsäule, träumend schweigsam auf der
Trümmergruft.
Staubbestreut die andern alle; sie allein erhebt,
umlaubt
Von des Epheu's Wittwenschleier, ihr vom Blick
verschontes Haupt.

An des Capitoles Schwelle steht ein hoher Lor-
beerbaum:
In dem höchsten Wipfel regt sich zögernd noch ein
Lebenstraum;

huldvoll aufnahm und durch einen Jahrgehalt von drückenden
Sorgen befreite. Dorothea starb daselbst am 20. Aug. 1821.
Vgl. Schink, „Gedächtnißfeier der vermittw. Herzogin Doro-
thea v. Kurland“ Altenb. 1821.

An der Felsen Klippen klammert sich der Wurzel
zähe Kraft,
Doch die welken Arme starren weithin leblos, geister-
haft.

Stolzer strebte keine Krone zu des Himmels Dom
empor;
Ueberschattend sieben Reiche, gleich ihr keine je zuvor;
Keine haben die Drkane, Blatt für Blatt, gleich
ihr entlaubt,
Haben keiner langsam mordend, Sproß für Sproß
gleich ihr geraubt.

Auf des Capitoles Schwelle thront ein Weib,
das Haar gebleicht,
Deren Größe, deren Leiden noch kein and'res Weib
erreicht,
Deren Wonne, deren Sammer keiner Mutter Busen
kennt,
Deren Hoheit, deren Elend keines Volkes Sage
nennt.

Ragend so vor allen Frauen, wie vor
Männern ragt ihr Sohn,
Thronet sie der Mutter erste, Mutter von
Napoleon,
Sie, der jeden Kelch zu leeren ward das unerhörte
Loos,
Sie die lebende Ruine, auf Ruinen hehr und groß.

Alle Kränze, die das Fatum eines Weibes
Scheitel weiht,
Jugend, holde Leibeschöne, Kinder, Macht und
Herrlichkeit,
Alle waren ihr verliehen, alle nahm ihr das Geschick:
Nur grausamer Spott des Namens blieb ihr, und
die Thrän' im Blick.

Eines halben Welttheils Throne nahmen ihre Kin-
der ein;
Leuchten sah von Jedes Stirne sie des Diademes
Schein;
Sah, wie gleich des Traum's Gebilden, jedes Gold-
reiß Glanz erblich, —
Dieser senkte ihre Krone nur, die Märtyrkrone, sich.

Alle: Vater, Mutter, Gatten riß der Tod von
ihrer Brust,
Knickte Knospen, die des Schwellens, des Entfaltens
kaum bewußt,
Ließ den Riesensohn verschmachten auf dem meerum-
rollten Stein,
Mordete den Sohn des Sohnes, — sie verschmäht
er, sie allein.

Neiden darfst Du das Gewebe, ja nur Du,
Lätitia,
Das die finstern Schicksalschwestern flochten einst
für Hekuba;

Aller Kinder Leichen thürmten sich zum Hügel um
sie her,
Und dann öffnete die Arme der Verzweifelnden das
Meer.

Früher trockneten die Thränen, welche Niobe ver-
goß,
Als die blüh'nden Sprossen grausam traf des Götter-
paars Geschloß.
Auf die Todten fiel ein todt's Auge, früh zu Stein
erstarrt,
Während Deins noch auf den Zähren = still'nden
Todeschleier harrt.

Fallen soll des Weltendrama's Vorhang: Om-
nes exeunt!
Spricht des großen Trauerspieles Schöpfer jetzt mit
ernstem Mund,
Dem Verhängniß hingeopfert sanken Fürsten, sank
der Chor, —
Und nun trete Du, die Letzte, als der Epilog
hervor.

Frage, Bild der ew'gen Roma, von der
Riesin Gruft herab,
Frage: Ob es einen Helden, Deinem
Sohne gleichen, gab?
Frage jede Deiner Schwester: Ob sie mehr
als Du geweint? —
Deine Frage wird von Jeder mit verhüll-
tem Haupt verneint.

F. v. Gaudy.

Ruhe.

Daß mein Haupt auf Deinen Schooß sich neige,
Und dieß Herz, das schwere Seufzer trug,
Dir die Narben von den Wunden zeige,
Welche mir das harte Leben schlug!

Freude und Leid.

Der honigsüße Kelch der Freuden
Hat schon mehr Menschen umgebracht,
Als je der bitt're Kelch der Leiden,
Vor dem uns graut, gesund gemacht.

Liedge.

An die leidende Theone. *)

So fühlst auch Du, im Frühling Deines
Lebens,
Schon unser Aller Loos, den Schmerz!
Der Jugend Blüthe fleht vergebens
Den Wintersturm um Schonung an;
Er hört sie nicht, stürmt doch heran,
Und was die Freundschaft geben kann,
Sind Seufzer nur und ein beklommnes Herz.
Theone! Wenn sie mehr vermöchte,
Wenn im Gebet durchwachte Nächte
Dir Lind'ring schafften, ach! ich brächte
Sie gern zum Opfer! — Doch wer mag
Mit seinem Schöpfer rechten: Heben
Auf seinen Wink nicht Todte sich zum Leben?
Ist er zu schwach zu helfen? — Sag
Vor seinem Auge nicht das Schicksal Dei-
ner Tage,
Nicht jede Freude, jede Klage,
Der Kummer, der das Herz durchwühlt,
Der Tropfen, der im Durst Dich fühlt,
Die Stunde, wo der Lind'runschlummer
Von Deinem müden Augen wich,
Ach, Deiner Mutter tiefer Kummer
Um ihres Lebens Wonn' um Dich:
Sag Alles nicht, eh' in der Schöpfung Lieder

*) Die in Köthen verheirathete Schwester Niemeysers.

Ein Seufzer aus der Brust des Glends sich,
Eh' eine Wehmuthsthräne nieder
Von abgehärmten Wangen schlich,
In seinem großen Plan? — Er wählte
Ihn, eh' Du warst, für Dich! Wenn fehlte
Der je in seiner Wahl, der uns're Tage
zählte,
Wie unser Haar, der tausend Welten lenkt,
An dessen Wink — laß uns vor ihm ver-
stummen! —
Des Wurmes Leben wie des Engels hängt?

Sei Nacht sein Weg — er bleibt des Gu-
ten ew'ge Quelle,
Die immer strömend frisch und helle
Durch alle Wesen sich ergeußt,
Den jeder Pulsschlag der Naturen,
Und jedes Athmen auf den Fluren,
In ew'gen Lobgesängen preißt!
Auch Du trankst oft Dich aus der Freudenschale,
Die seine Hand Dir reichte, satt,
Genoffest ungestört vom Mahle,
Das die Natur bereitet hat.
Der Liebe Hochgefühl, der Freundschaft Hände-
drücken
Erhob Dich oft zu himmlischem Entzücken;
Dem Wahren öffnete, dem Schönen sich die Brust,
So floß in Dir ein Quell der reinsten
Erdenlust.

D'rum murre nicht, wenn nach so heitern
Tagen
Ein Nebel sich um Deinen Himmel zieht!
Das Herz erweicht sich nur durch Klagen,
Der Glaube wankt, der Muth entflieht.
Wir sind zu schwach der Gottheit Wege
Mit sichern Blicken auszuspäh'n;
Doch, daß sie gut sind, dieß versteh'n
Wir mind'stens doch. — Denn, o Theone! lege
Das Herz, das warm für Dich ein edler Vater
trägt,
Die Liebe, die für Dich im Mutterherzen
schlägt,
In Eins, Theon', in Eins zusammen —
Welch' schwaches Schattenbild
Von ihm, aus dem der Strom der ew'gen
Liebe quillt,
In dem wir Alle sind, von dem wir Alle
stammen!

Der Undankbare sieht im Uebel, Uebel nur;
Du nicht! Selbst Deine trüben Stunden,
Wo die erliegende Natur
Der Leiden höchstes Maß empfunden,
Entschwinden Dir nicht ohne Spur.
Die Tugend saugt sogar aus Wunden
Sich Stärkung; die Religion
Mischt in den Kelch der Leiden, schon
Eh' ihn die Lippe rührt, der Schmerzen
Unfehlbar Gegengift: Geduld

Seelenfrieden. — Nur verirrtten Herzen
Sind Leiden Büßung ihrer Schuld.

Ich sah Dich einst, stark und gelassen,
Dem Tode nah', schon halb verklärt,
Die Hand der Freunde freundlich fassen;
Du warst die stärkere! Noch hört
Mein Ohr der Stimme Laut, — sie floß von Hoff-
nung über: —

„Seid männlich und seid stark! Bald folgt
ihr mir hinüber!“

Doch Gott erhielt der tugendarmen Welt
In Dir, Theon', ein theu'res Leben,
Ein segnend Beispiel ihr zu geben,
Wie frommer Sinn, zu Lust und Schmerz gesellt,
Uns weis' im Glück, im Unglück stark er-
hält;

Wie schön die Tugend ist, gesellt
Zu jeder Freude, die genossen
Von keiner Reue weiß. — Und flossen
Dir einst noch viel der Jahre hin:
Spät geh' dann von uns, reich an schöner Thaten
Menge,

Die, wie im feiernden Gedränge
Ein selig Chor, Dich rings umblüh'n.
Wer edel ist, kann edler werden!
Wozu die Probezeit auf Erden,
Als für den Himmel zu erzieh'n?

Aug. Herrm. Niemeyer.

Poetische Epistel an Rosalia.

— — **D**ie Freundin, glaub' an diese Lehre:
Die Tugend ist sich gleich. Du bist
So groß, so gut in Deiner Sphäre
Wenn Du sie bis zur kleinsten Leere
Ganz ausfüllst, wie der Seraph ist,
Der freilich eine größere Sphäre.
Tedoeh mit Sonnenflügeln mist. —
Halbherzigkeit ist augenblicklich,
Ist nur ein Ton, nicht Melodie;
Nicht eine Tugend, — Harmonie
Der Tugenden — macht glücklich.

Hier liegt die Kunst, die Jeder nennt,
Die hochgepries'ne Kunst, zu leben.
Das Leben ist ein Instrument,
Von Gott uns in die Hand gegeben;
Von ihm zur Wahrheit und Verstand
Ganz rein gestimmt; nur, Harmonieen
Für Geist und Herz daraus zu ziehen,
Das überließ er unsrer Hand.
Da leiert freilich mancher Stümper
An Geist und Herzen unserm Ohr
Sein unmelodisches Geklimper
Nicht ohne eignes Bravo! vor.
Wie lieblich hallt aus Griechenland
Die edle Harmonie herüber,
Die Sophroniskus Sohn verstand! —
Wie, Freundin, oder hörst Du lieber

Den Mann von Nazareth, den Mann
Der für die Tugend starb? Wohlan!
Ich folge Dir zur Felsenhöhle,
Wo dieser Göttermuth entschlief,
Der aus der größten Menschenseele
Der Tugend Harmonieen rief,
Ein Leben rief, das durch die Stürme
Des Schicksals so harmonisch floß,
So friedlich, wie es in dem Schirme
Der Zöllnerhütte sich ergoß.
Ein Geist, so hell, ein Herz, vom Staube
Der Pilgerschaft so unbestreut,
Bereinen sich zur Göttlichkeit,
An die ich voller Rührung glaube.
Und dieser Geist, der sich geweiht
Im Lebensstrahl der Wahrheit sonnte,
Ist ein Gestirn, das hell und schön
Hervortritt, um am Horizonte
Der Menschheit herrlich aufzugeh'n.
Der edle Mann lebt nie vergebens;
Er geht einst, hemmt sich hier sein Lauf,
Nach Sonnenuntergang des Lebens,
Als ein Gestirn der Nachwelt auf. —
O, blicke zu dem Mann des Strebens,
Mit stiller Andacht blick' hinauf!
Wir sehn ihn unter seinen Freunden,
Ganz Friede, tragende Geduld,
Dort steht er mitten unter Feinden,
Groß wie der Sieg, sanft wie die Huld.

Hier predigt er. Mit welcher Weihung
Reißt seine Lehre Geist und Sinn
Zur Wahrheit seiner Tugend hin!
Dort spricht er göttliche Verzeihung
Herab auf eine Sünderin;
Hier stillt er thränenvolle Klagen,
Und dort verschmäht er einen Thron.
Wer ist der Mann, um für den Lohn
Der Wahrheit Alles das zutragen? —
Er sagt es selbst: — ein Menschensohn,
Der, weil er anders war und glaubte,
Als ihm des Wahnes Täuschungsspiel
Zu glauben und zu sein erlaubte,
Zum Opfer seiner Wahrheit fiel.
Er geht, mit ruhiger Erhebung
Zum Himmel, den er selbst sich gab,
Den dunkeln Todesweg hinab;
Sein letztes Athmen spricht Vergebung
Auf seine Peiniger herab. —

Liedge.

Christi Salbung in Bethanien.

Marc. 14, 3 — 9. Luc. 10, 38 — 42. Joh. 12, 1 — 8.

Sie eilen, die Stunden der Schmerzen heran,
Schon wandelte Jesus die blutige Bahn.
Durch Thaten vom Himmel entflammt er die Wuth
Versunkener Priester, zu fordern sein Blut.

So ruht nicht das Laster in tobender Brust,
Es lästert, es lächelt und mordet zur Lust.
Auch ruht nicht die Liebe, sobald sie beginnt,
Sie dürstet zu leben, sie trachtet, sie sinnt
Auf Freuden, wie Liebe vom Himmel sie giebt,
Auf Pfänder der Liebe dem Herzen, das liebt.
So ruht sie nicht, bis sie in Wohlthun zerfließt,
Sich sonnengleich ewig in Freuden ergießt.
Noch einmal entrissen dem blutigen Rath,
Den schäumenden Bogen, der sinkenden Stadt
Entfloh er und eilt nach Bethanien hin:
Erquickung zu suchen dem leidenden Sinn.
Hier liebt man den Edlen, den Alles verläßt,
Da schmückt man ihm emsig ein ländliches Fest.
Vom Nardus, mit sorglicher Liebe gepflegt
Maria die duftenden Säfte sich hegt;
Sie eilet, den Retter des Bruders zu sehn,
Mit klopfendem Herzen, das Fest zu erhöh'n.
Dem Besten der Menschen von Freunden umringt,
Beim friedlichen Mahle den Balsam sie bringt.
Bald ist uns das köstliche Leben geraubt,
So ahnt sie wehmüthig hinsenkend das Haupt;
Dann schlingt sie des Lebenden Füßen sich an.
Sie denkt, sie liebt nur den göttlichen Mann,
Indeß sich der Balsam weit duftend ergießt,
In Thränen der Wehmuth sie schweigend zerfließt.

Der tödtende Weltgeist, von Außen geschmückt,
Hat schwankender Herzen viel Tausend berückt.

Bald wird er ein weiser, bedächtiger Mann,
Und hauchet mit starrendem Froste sie an;
Bald spei't er des Spottes verpestendes Gift,
Und tödtet die Liebe, je tiefer es trifft.
Vom Pfade der Tugend, dem Himmel entflohn,
Hascht Judas nur gierig nach irdischem Lohn!
Die Liebe für's Edle war in ihm zerdrückt,
Die läuternde Flamme des Himmels erstickt.
Den Händen der Liebe, der Balsam entfloß,
In gleißenden Tadel sich Judas ergoß:
„Ha! wäre der leidenden Armuth gedacht;
„Dann hätt' sie den Balsam zu Golde gemacht!
„Es wäre zu Thaten der Liebe gebraucht,
„Was üppig zerfließet, unnützlich verbraucht!“
So täuschet die Habsucht durch blendenden Schein,
Und hüllet in mildes Erbarmen sich ein.
Es tödtet der Weltgeist durch richtenden Blick,
Verstöret durch Tadel der Liebenden Glück.

Wie schlug Dir, Maria, voll Unmuth und Schmerz,
Dein, Liebe nur athmendes, himmlisches Herz!
Doch wird auch der Spiegel vom Hauche bedeckt,
Was rein ist, wird nimmer vom Tadel besleckt,
„Wie habt ihr die liebende Seele betrübt!
„Sie hat mich so edel, wie Keiner, geliebt.
„Ihr habt nicht mitleidig an Arme gedacht,
„Sonst hättet ihr mir nicht den Kummer gemacht.
„Die Nachwelt wird preisen der Liebenden That,
„Für himmlische Früchte stets keimende Saat.

„Sie hat mich mit Thränen zum Grabe
geweiht,
„Durch Gaben der Liebe zuletzt noch erfreut!
„Wie bald (so sprach Jesus) entflieht nun die Zeit,
„Schon bin ich zum Scheiden, zum Sterben bereit.
„Drum freu' sich der Nachwelt die göttliche That:
„Sie wird dann zu Früchten der Ewigkeit Saat!“
D. v. Colln.

Der gekreuzigte Jesus und seine Mutter.

Matth. 27, 38 — 50. Marc. 15, 15. Luc. 23, 39 — 46.
Joh. 19, 25 — 30.

Er hing am Kreuz, von Mördern rings umgeben;
In Schmach und Schmerz verblutete sein Leben
Mit stillem Sinn der große Menschenfreund
Von seiner Jünger bangen Schaar verlassen,
Sieht er nur um sich Menschen, die ihn hassen,
Von welchen niemand um ihn weint.
Da wankt heran, die ihm der Welt gegeben:
Das schwache Weib, die Mutter, — kommt mit
Beben,
Dem Sohne, dem gekreuzigten, zu nahen.
Von zwei Freundinnen liebevoll geleitet,
Und durch den Liebling ihres Sohn's begleitet,
Tritt sie zu seinem Kreuz heran.
Sie höret seine Seufzer, sieht ihn bluten,
Und in gerechten, heißen Thränenfluthen

Ergießet sich ihr namenloser Schmerz.
Erfüllung alter Prophezeihung bringet
Fest diese dunkle Stunde; — furchtbar dringet
Ein Schwert — sie fühlt es — durch ihr Herz!

Mit ihr von gleichen schweren Schmerz durch-
schauert

Steht auch Johannes da; still weinend trauert
Er um den hohen, ihm gewog'nen Freund.
Er sieht des Dulders Blut umfloss'ne Glieder;
Blickt dann auf die gebeugte Mutter wieder,
Und kann nichts sagen, — seufzt und weint.
Er aber schaut in seinen Kreuzeschmerzen
Dennoch der Seinen Noth mit zarten Herzen,
Und hebt sein bleiches, blut'ges Angesicht.
Sein Blick füllt mit der Liebe sanftem Feuer
Auf die Getreuen, seinem Herzen theuer,
Und strahlt auf sie des Trostes Licht.

Und sanft spricht er: „laß ab, — laß ab, zu
sagen,

Du, ewig theuer mir! hör' auf, zu klagen:
Der dir zur Seite stehet, sei dein Sohn!
Und du, o Freund, sollst sie als Mutter ehren,
In deinem Hause pflegen sie und nähren, —
Dein Herz voll Liebe — sei dein Lohn!“
Getröstet fühlen sich die Tiefbetrübten,
Und stehen bei dem scheidenden Geliebten,

Und seh'n im Glauben seinen Opfertod,
Und gern, mit frommem, kindlichem Gemüthe,
Erfüllt des Jüngers reine Herzensgüte,
Was sterbend ihm der Herr gebot.

Gittermann.

An

Heinrich Pestalozzi.

am Grabe seiner Gattin.

Sferten, (Yverdün) den 16. December 1815.

Will es Dich nachzieh'n, wankender Greis, in die
offene Erde,
Möchtest Du ruhen mit ihr, müde des ewigen
Sturmes?
Will das große Herz, das vielfach zermalmte, ge-
drückte,
Nicht mehr dauern im Staube, dürstend nach end-
licher Ruh'?
Ha, wie zerreißt es die Brust, wie preßt es feurige
Thränen,
Vater, Dich also zu seh'n, versunken in Schmerz.
Trockner, starrender Blick, und ihr nach stürzende
Thränen,
Stummer, bebender Mund, laut ist die Sprache
von euch:
„Hier versinkt mir zur Erde ein halb Jahr-
hundert voll Liebe

Und ein Himmel von Treu, dauernd in
jeglichem Sturm.
Seit ihr Herz sich, ihr Geist in Liebe dem
meinen verbunden,
Durch der Drangsal Macht, durch der Ver-
kennungen Schmach
Rettet' die Treue den Glauben, in stillen
Thaten der Liebe
Half sie fördern das Werk, das mir der
Himmel beschied."
Vater, was jetzt am Grabe Dein stummer, bebender
Mund spricht,
Sprach Dein entflammter zu uns, jüngst da die
Sel'ge entschied,
Da Du uns faßtest im Sturm der tiefen Seelen-
erschütt'rung
Und uns führtest zu ihr, deren verklärtes Ge-
sicht
Wunderbar zeugt und laut von des Geistes
eigner Verklärung;
Da die erstarrte Hand fassend in wachsende Blut
Sprachst Du, als ob noch ihr Ohr die gewohnte
Stimme vernehme,
Welcherlei Thaten der Treu' liebend im
Leben sie that.
„Aber Du hörst mich nicht mehr, dein Mund hat
sich ewig geschlossen,
Kinder, tretet ihr nah', schauet die Selige
an!“

Und es griff uns der Schmerz, der bitter, tief in
die Seele

Und wir starreten stumm, glühenden, thranenden
Blicks.

Aber verklärend den Schmerz zu lichten Flammen
der Thatkraft

Sprachst Du in Ruhe darauf dieses begeisternde
Wort:

„Also zerreißen die Bande, die lieb' uns machen das
Leben,

Und es verwaiset das Herz und es verödet die Brust;
Aber es bleibet uns treu bis zum letzten Zuge des
Athems,

Was wir als göttliches Bild trugen durchs Leben
im Geist.

Also bleibst du auch mir, du Gotteswerk
meines Lebens,

Und eine neue Zeit naht, die letzte dir nun!

Darum werde mir Schmerz ein entzündendes Feuer
vom Himmel,

Daß, wenn die Stunde mir naht, fertig sie finde
mein Werk.“

Dumpfer, zermalmender Klang, du Schreckton grau-
ser Verwesung,

Rollen der sinkenden Erd' auf das versenkte Gebein,
Theile nicht blutig die Brust, laß ab in die Seele
zu donnern.

Armes, zerrissenes Herz, halte, o halte noch fest!

Vater, so sank auch die Hülle, so schwand der
Schatten vorüber,
Den seit der Stunde des Tod's fest noch umfaßte
Dein Schmerz,
Und Du wendest den Tritt, den Stachel der Weh-
muth in Busen,
In das öde Gemach langsam und wankend zurück.
Vater, nein! wend' ihn noch nicht, es erfassen uns
heilige Gluthen
Und es drängt sich das Herz, Vater, am Grabe zu
Dir.
Mächtig zieht uns und fast in immer engere Kreise
Deiner Liebe Gewalt, Vater, im Schmerze zu Dir,
Und wir umringen Dich hier, am Grabe der
seligen Mutter
Laut verkündend das Wort, das in uns redet der
Geist:
Einen Funken vom Himmel hast Du ge-
schlagen, an dem sich
Durch die kommende Zeit zündet ein gött-
liches Licht;
Einen Funken, der tief in viele Geister gefallen,
Vieler Herzen entflammt mit einer himmlischen Gluth;
Einen Funken, entströmt dem Lichtmeer ewiger Wahr-
heit,
Und in der göttlichen Lieb' heilige Flamme getaucht.
Aus den lauterer Tiefen der Religion des Erlösers,
Und aus der heiligen Kraft ewiger Menschennatur
Brachtest Du ihn zum Heil der irrenden, dulddenden
Menschheit

Durch Deiner Forschungen Drang freudig und siegend
an's Licht.

Vater, wir glauben mit Dir an die ewigen Kräfte
im Menschen,

An sein heiliges Recht und an der Liebe Gewalt,
Glauben, daß in der Kraft und Lauterkeit häus-
licher Weisheit

Und in der Mutter Treu einzig erstarke der
Mensch,

Daß ihm das Leben hinfort sich nicht mehr scheide
vom Wissen,

Daß er erwachse zur Höh' reicher, vollendeter Kraft.
Vater, wir wissen und schau'n in des Geistes inner-
ster Tiefe,

Daß in dem Werke von Dir ruh' ein unend-
licher Keim,

Daß in die große Zeit Dein Werk, ein entflammen-
der Funke,

Rettung bringend und Heil, falle, und zünde und
glüh'.

Vater, wir wissen, daß Du der Menschheit gehörest,
nicht uns nur,

Daß Deinem Worte der Geist würd'gere Diener
erweckt;

Daß die Stunde einst kommt — und sei sie jetzt
auch noch ferne —

So Du von Allen erkannt, Alle durchglühst und
entflammst;

Wo sich klarer enthüllt und in immer reicherer Fülle
Das erhabene Gesetz jeglicher Bildung und Kraft.

Vater, so sei Dir ein heitrer, ein stärkender Trost
unser Glaube,
Doch unsers Willens Kraft werde noch tröstlicher Dir.
Ja, wir wollen — so ruft Dir das Herz und ge-
lobt es am Grabe,
Treu und fest an dem Werk halten, des Schöpfer
Du bist,
Treu an der heiligen Kunst der Menschenweih' und
Entfaltung,
Fest an der ewigen Bahn, die die Natur uns ent-
hüllt.
Vater, wir wollen nicht lassen, ob feindliche Mächt'
es auch wehrten,
Von des Geistes Gebot, den Du entflammtest in uns,
Wollen, erforschend die Macht der Gesetze jeglicher
Bildung,
Weiter fördern die Bahn jeglicher Lehre und Kunst,
Streben mit opferndem Muth, daß der Bildung
himmlischer Segen
Steig' in die Hütten herab, läut're die Kräfte des
Volkes.
Vater, das wollen wir all'. So verschieden auch jedem
die Gab' ist,
Fühlt von der heiligen Blut jeder doch gleich sich
beseelt.
Wär's auch, von Dir zu gehen dann immer des
Einen Bestimmung,
In Dir bleiben wir all', wirken auch ferne in Dir;
Und es will ja Dein Werk der frischen Keime so viele,
Daß es in jeglicher Flur segnend und freudig gedeih'.

Also redet zu Dir in des Herzens tiefster Bewegung
Bei der Entschlummerten Grab, Vater, der Deini-
gen Geist.
Sei er ein tröstender Dir, ein wehmuthlindernder,
sanfter,
Flöß' er in's wunde Herz freudiger Hoffnungen Kraft.
Selig die Todten! sie ruhen, sie feiern von Drang-
sal und Mühen,
Selig die Todten! sie ruhen, feiern im Jubel des
Lichts! —

A. J. Blochmann. *)

Vgl. Diesterwegs Rhein. Btl. XXXII. B. d. n. F. 1. S. 79. ff. U. a. D. S. 78. wird auf Pestalozzi's „ebenso merkwürdige, als überaus zarte und sinnige Verhältniß“ zu seiner Gattin hingewiesen, in der Festrede am 12. Jan. 1845 von Kalisch in Berlin. Vergl.: Zum Gedächtniß H. Pestalozzi's. Von Diesterweg, Kalisch und Maßmann. S. 24. ff.

Ebendasselbst steht auch der Aufruf zur Verwirklichung seiner Waisen-Colonien, welche im Gegensatz zu unsrer städtischen Waisenerziehung jetzt so lebhaft empfohlen und angestrebt wird. Vgl. Haude- und Spener'sche Ztg. v. 1. Febr. 1845 und No. 64. der Vossische Ztg. v. 27. März d. J. Besonders glaubt man in Berlin dieser statt der project. Einrichtung eines städt. Waisenhauses zur Aufnahme v. 600 Kindern für ungefähre 350 — 400,000 Thlr. den Vorzug geben zu müssen.

*) Vorstehendes Gedicht ist aus den Rh. Btl. zuerst aufgezeichnet darauf nach des Verfassers eigener Ausgabe in seiner Schrift: „Heinrich Pestalozzi; Züge aus dem Bilde seines Lebens und Wirkens etc.“ durchgesehen worden. Herr Prof. Dr. Blochmann lud durch diese Schrift im Namen des Dresdener pädagog. Vereins zur Feier des 100j. Geburtstages Pestalozzi's am 12. Januar 1846 ein.

Bu Pestalozzi's Geburtstage,
an die feiernden Männer.

(Nebst einem Kranze von Maiblumen.)

Öffnet Eures Saales Thür,
Eine Gertrud steht dafür,
Thät sich Blumen draußen brechen,
Wollt' ein Wort mit Euch jetzt sprechen.

Soll'n wir Frauen draußen steh'n,
Wenn Ihr wollt ein Fest begeh'n,
Das der Menschheit schönste Ehren
Wird in Lieb' und Dank verklären?

Wohl des Tages strenge Sitte
Bannet uns aus Eurer Mitte;
Doch es sollen die Gedanken
Treu und helfend Euch umranken.

Was Ihr sinnet, was Ihr wählet:
Daß Ihr fest auf uns auch zählet!
Wollt Ihr Waisen-Häuser bauen?
Laßt Euch helfen Eure Frauen!

Die mit ihrem milden Herzen
Lindern Angst und Noth und Schmerzen,
Die mit liebendem Erbarmen
Nah'n sich den bedrängten Armen.

O! was möchten wir nicht geben,
Zu erheitern trübes Leben! —
Seht, wie schnell die Thränen fließen,
Wann des Wohlthuns Blumen sprießen!

Pestalozzi hat empfunden
Tief in seinen schönsten Stunden,
Was in Noth und Angst und Schmerzen
Regt sich in der Frauen Herzen;

Darum mit so treuem Sinn
Sah Er nach den Frauen hin,
Zog sie gern in seine Gleise,
Lehrte sie die rechte Weise.

Wie wir Frauen Ihn verehren!
O, Ihr Männer dürft's nicht wehren,
Daß wir liebend Blumen streuen
Ihm, dem Edlen, Frommen, Treuen!

Und so trete ich mit Sitten
Schüchtern jetzt in Eure Mitten,
Bring' den Maienblumen-Kranz
Opfernd zu des Festes Glanz.

Last die zarten weißen Blüthen —
Zu begrüßen, zu vergüten —
Ruh'n auf dem edlen Haupt,
Daß an Menschenwerth geglaubt!

Und wenn Frauen-Sinn Ihr achtet,
Deutsche Männer! nun so trachtet,
Daß die süße Blumen-Gabe
Wandle sich in Gold und Habe!

Berlin, d. 12. Jan. 1846.

Gertrud Flender.

Die Locke Pestalozzi's.

Eine schöne seltne Gabe
Ward dem Diesterweg gesendet,
Ist ihm wahre Herzenslabe;
Dank Ihr! die sie ihm gespendet.

Die vom eignen edlen Herzen
Nahm ein liebes theures Gut —
Die es still mit süßen Schmerzen
Anvertraut' des Freundes Gut.

Weil sie wußte, weil sie glaubte,
Theurer könnte ihm nichts sein,
Als die Locke von dem Haupte,
Daß so edel war und rein;

Das ihm wie ein Vorbild leuchtet
Auf der eignen Lebensbahn —
Das ihm warm das Auge feuchtet,
Blickt er es verehrend an.

Und wir Alle steh'n vereinet
Setzt vor diesem edlen Bild,
Das so ernstlich es gemeinet,
Stets zu helfen treu und mild.

Laßt Euch seine Gluth erwärmen,
Seine Locke spricht zu Euch!
O, — wie könnte er sich härmen,
Fand er nicht die Hülfe gleich! —

Ruh' nun sanft! Von allen Seiten
Wird jetzt Hülfe Dir zu Theil.
Sieh', Dein eignes schweres Leiden
Ist den Waisen jetzt zum Heil.

Und es strahlt von Deiner Locke
Silberglanz ein Segen aus —
Spricht wie eine helle Glocke
Mahnend jetzt von Haus zu Haus;

Legt sich mild an jedes Herze,
Schmiegt sich sanft an jede Brust;
Und zu helfen mild dem Schmerze,
Wird der Menschheit jetzt zur Lust.

Und vor Allen — Euch, Ihr Frauen! —
Mahnt der Locke Silberglanz —
Mahnet Euch so voll Vertrauen,
Daß Ihr windet einen Kranz

Einen Kranz von edlen Thaten,
Der da grünet immerfort.

Säet freudig goldne Saaten!

Helfen sei das Losungswort!

Berlin, d. 25. Jan. 1846,

Gertrud Flender.

am Tage der Frauenfeier. *)

Der frühverklärten Prinzessin von Baiern.

Im Februar 1821 gesungen.

Blüthe, die vom Königstamm gefallen
In der dunklen Erde Mutterschooß,
Holde, Liebe, süß und zart vor Allen,
Birgt nun Dich des Winters falbes Moos?
Ach! Du warst der Deinen höchste Sonne,
Ihrer Sorg' und Hoffnung zarter Hort,
Deiner Blicke Licht war Frühlingswonne;
Frühlingsmelodie Dein Wort!

Schau' herab, wo ew'ger Frühling thronet,
Mit den Engelsblicken schau' herab!
Sieh', der Schmerz, der nun hienieden wohnt,
Nest mit Herzensthau Dein frühes Grab.

*) Vgl. „Die Feier des Pestalozzi-Tages von deutschen Frauen. Vorträge und Reden.“ Zum Besten der Deutschen Pestalozzi-Stiftung. Berlin 1846.

Keine Glocke tönte Deiner Hülle
Auf dem Wege zum geweihten Land,
Und des tiefsten Leides fromme Stille
Jedes Mutterherz verstand!

Du, vor jedem Weh geborgne Holde,
Kanntest noch der Liebe Lust allein;
Liebe weckte Dich beim Morgengolde,
Liebe koste Dich in Schlummer ein,
Liebe nahm Dich auf mit frommen Sehnen,
Als Dein erster Blick das Leben grüßt,
Liebe hat mit heil'gen Mutterthränen
Deines Todes Weh versüßt.

Hier und dort von Lieb' und Licht umfangan,
Von der Blumenflur zur Sternensflur
Ueber Blumen nun dahin gegangen,
Engel, tauschtest Du die Himmel nur.
Blicke denn aus reiner Himmelsbläue,
Stern der Lieb' und Anmuth, erdenwärts —
Leuchte mild in Thränen heil'ger Treue,
Leuchte Trost in's Mutterherz!

Wenn des Nordens Stürme nicht mehr wüthen,
Frühlingshauch vom Himmel Grüße bringt,
Säus'le Melodie durch Fluth und Blüthen,
Engelgruß, der tief im Busen klingt.

Denn der Schmerz nur kann den Schmerz verstehen,
Himmlicher Verheißung Liebespfand;
Jede Blume spricht von Wiedersehen,
Jede grüßt vom Heimathland!

Helmine v. Chezy,
geb. v. Kléncke.

Macht des Weibes.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart
ruhigen Zauber;

Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende
nie.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes
Würde behaupt' er!

Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche
das Weib.

Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes
Macht und der Thaten;

Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen,
entbehrt.

Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche
Schönheit:

Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil
sie sich zeigt.

Schiller.

Seiner Großmutter zum zwei und siebenzigsten
Geburtstage. 1799.

Vieles hast Du erlebt, Du theure Mutter! und
ruhst nun

Glücklich, von Fernen und Nah'n liebend bei'm
Namen genannt,

Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner
Krone,

Unter den Kindern, die Dir reifen und wachsen
und blüh'n.

Langes Leben hat Dir die sanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung, die Dich freundlich im Leiden
geführt.

Denn zufrieden bist Du und fromm, wie die
Mutter, die einst den

Besten der Menschen, den Freund unsrer Erde
gebar.

Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im
Wolke,

Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.

Wenige kennen ihn doch, und oft erscheint erheiternd
Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische
Bild.

Allversöhnend und still, mit armen Sterblichen ging er,

Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.

Keins der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,

Und die Leiden der Welt trug er an liebender
Brust.
Mit dem Tode befreundet' er sich, im Namen der
Andern
Ging er aus Schmerzen und Müh'n, siegend zum
Vater zurück.
Und Du kennest ihn auch, Du theure Mutter,
und wandelst
Glaubend und duldend und still ihm, dem
Erhabenen nach.
Sieh' es haben mich selbst verjüngt die kindlichen
Worte,
Und es rinnen, wie einst, Thränen vom Auge mir
noch;
Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
Und die Heimath erfreut wieder mein einsam Ge-
müth,
Und das Haus, wo ich einst bei Deinen Segnungen
aufwuchs,
Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe ge-
dieh.
Ach! wie dacht' ich dann oft, Du solltest meiner
Dich freuen,
Wenn ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
Manches hab' ich versucht und geträumet, und habe
die Brust mir
Wund gerungen indeß, aber ihr heilet sie mir,
O ihr Lieben! und lange, wie Du, o Mutter, zu
leben,

Will ich lernen; es ist ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu Dir: Dann segne den Enkel
noch einmal,
Daß Dir halte der Mann, was er als Knabe
gelobt!

Joh. Chrstn. Frdr. Hölderlin.

Eheliche Treue

(Aus den Zeiten der französischen Revolution.)

Marshall von Mouchy wird zur Schreckenszeit
Frech angeklagt und schuldlos eingekerkert? —
Freiwillig folgt die treue Gattin nach.
Der Häfcher staunt und warnet freundlich „Dein
„Ward im Verhaftsbefehle nicht erwähnt.“
„„Ist mein Gemahl verhaftet, bin ich's auch!““
Antwortet die geliebte Hochgesinnte.
Nun wird zum fürchterlichen Tribunal
Er fortgeschleppt und sie geleitet ihn.
Der öffentliche Kläger stimmt herab
Den barschen Ton: „Du bist ja nicht gefordert.“
„„Ist mein Gemahl gefordert, bin ich's auch!““
Antwortet die bewund'rungswerthe Gute.
Nun wird sein Todesurtheil ausgesprochen,
Und sie besteigt mit ihm den Todeswagen.
Des Richtbeils Meister spricht die Edle frei.
„„Ist mein Gemahl verurtheilt, bin ich's auch!““

Antwortet die bis in den Tod Getreue. —
Der Gatte stirbt und freudig sie mit ihm. —
Der Wehmuth stille Thränen weicht das Volk,
Selbst das Gericht, der treuen Dulderin.

Haug.

Die spartanische Mutter.

Der Fremde.

Wer ist das Weib am Grabmal dort?
Sie sitzt ohne Regung da,
Und blickt auf einen Schild.

Der Spartaner.

Das ist des Locomedes Weib,
Sie sitzt am Grabmal ihres Sohn's,
Wie ein gehau'nes Marmorbild,
Und starret auf seinen Schild.

Der Fremde.

Sprich! warum starret sie so leblos hin
Auf ihres Sohnes Schild?

Der Spartaner.

Man trug den Sohn auf diesem Schild
Der Mutter in das Haus.

Der Fremde.

Wohl ihm, daß er so rühmlich fiel!
Schön ist der Tod für's Vaterland!
Das tröstet Sparta's Frau'n.

Der Spartaner.

Doch diese trauert tief gebeugt,
Die Morgensonne sieht ihr Leid,
Die Abendsonne auch.

Der Fremde.

Dann ist sie Sparta's Tochter nicht,
Ist ein gemeines Weib.

Der Spartaner.

O Fremder, nimm Dein Wort zurück!
Sie ist ein großes Weib.

Der Fremde.

Zeig' erst die That! Selbst folgt der Ruhm.

Der Spartaner.

Ihr Gatte fiel auf diesen Schild;
Auf diesem Schild ward er gebracht
Der Gattin in das Haus, —
Sie weinte nicht! —
Sie zog den Sohn zum Helden auf;
Und als der Feind erschien,
Da gab sie mit trock'nem Blick
Des Vaters Schild, und sprach:
„Komm nur mit ihm zurück,
„Wo nicht, auf ihm!“

Der Fremde.

Tritt näher, Freund! ich will sie seh'n,
Die dieses hohe Wort einst sprach.

Der Spartaner.

Sie sprach's zu einem Heldensohne;
Auf ihm! — so dacht' er sich,
Flog wüthend in die heiße Schlacht,
Und flehte — fallend auf den Schild: —
„„ Eh' ich noch sterbe, traget mich
„„ In meiner Mutter Haus! „„
Und auf dem Schilde trugen sie
Zur Mutter still den Sohn;
Und als den Sohn die Mutter sah;
„„ Auf ihm! „„ — so rief er — starb.

Der Fremde.

Ach, armes Weib, Dir brach das Herz!

Der Spartaner.

Still sah sie seinen Tod
Und still die Leichenfeier an;
Sie weinte nicht. —
Doch täglich, wenn der Morgen graut,
Flieht sie das kinderleere Haus.
Und fragt ein Bürger sie: „„ wohin? „„ —
So sagt sie hoch und ernst und kalt:
„ Dem Sohne bring' ich seinen Schild,
„ Er fiel auf ihm, für's Vaterland!“

H. J. v. Collin.

An deutsche Frauen.

Deutsche Mädchen, deutsche Frauen,
In dem deutschen Vaterland,
Wollt' nicht jeder Stimme trauen,
Welche Euren Werth verkannt!
Glaubt, des Herzens holde Blüthe,
Zarter Sinn und Häuslichkeit,
Anmuth, Frömmigkeit und Güte —
Ist's, was Euren Werth verleiht.

Wenn der Mann, gedrängt vom Wissen,
Eilt in seines Hauses Kreis
Wird er Die nur sehrend küssen,
Die er treu sich liebend weiß;
Fragt nicht nach gelehrten Dingen,
Nicht nach Amt und Politik,
Freud' und Ruh' will er erringen —
Im Gemütthe wohnt das Glück!

Und das Ordnen und Gestalten,
Was im Haus die Frau beschwert,
All' dieß sinnig schöne Walten
Wird vom echten Mann geehrt.
Denn er fühlt die hohe Würde
In dem Genius deutscher Frau'n,
Wenn sie, theilend Lust und Bürde,
Seines Strebens Säulen bau'n.

Forscht umher in allen Landen,
Bis hinab zur fernsten Zeit,
Ob Euch Männer mehr erkannten,
Treuer je sich Euch geweiht!
Hört ihr Euren Ruhm nicht schallen
In der Minnelieder Klang?
Deutsche Sitte bringt vor Allen
Nur ein Deutscher Euch zum Dank.

Hoch, wie in des Wissens Sphären
Auf sich schwingt der deutsche Mann,
Wird der Frauen Kreis er ehren,
Den er nie erfüllen kann.
Darum: Gleich und Gleich im Lieben,
Gleich und Gleich in Ehr' und Treu —
So sei das Gesetz geschrieben,
Das uns Deutschen heilig sei!
Dresden, d. 15. Nov. Ch. G. Ernst am Ende.*)
1842.

*) Von dem uns befreundeten Verfasser dieses Gedichts erschien eine Sammlung seiner zartsinnigen, anmuthigen Dichtungen unter dem bescheidenen Titel: „Kornblumen.“ Mit einem Vorworte von Ernst von Brunnow. Dresden, bei P. H. Sillig. — Wir begrüßen den Dichter und Freund in der Ferne.

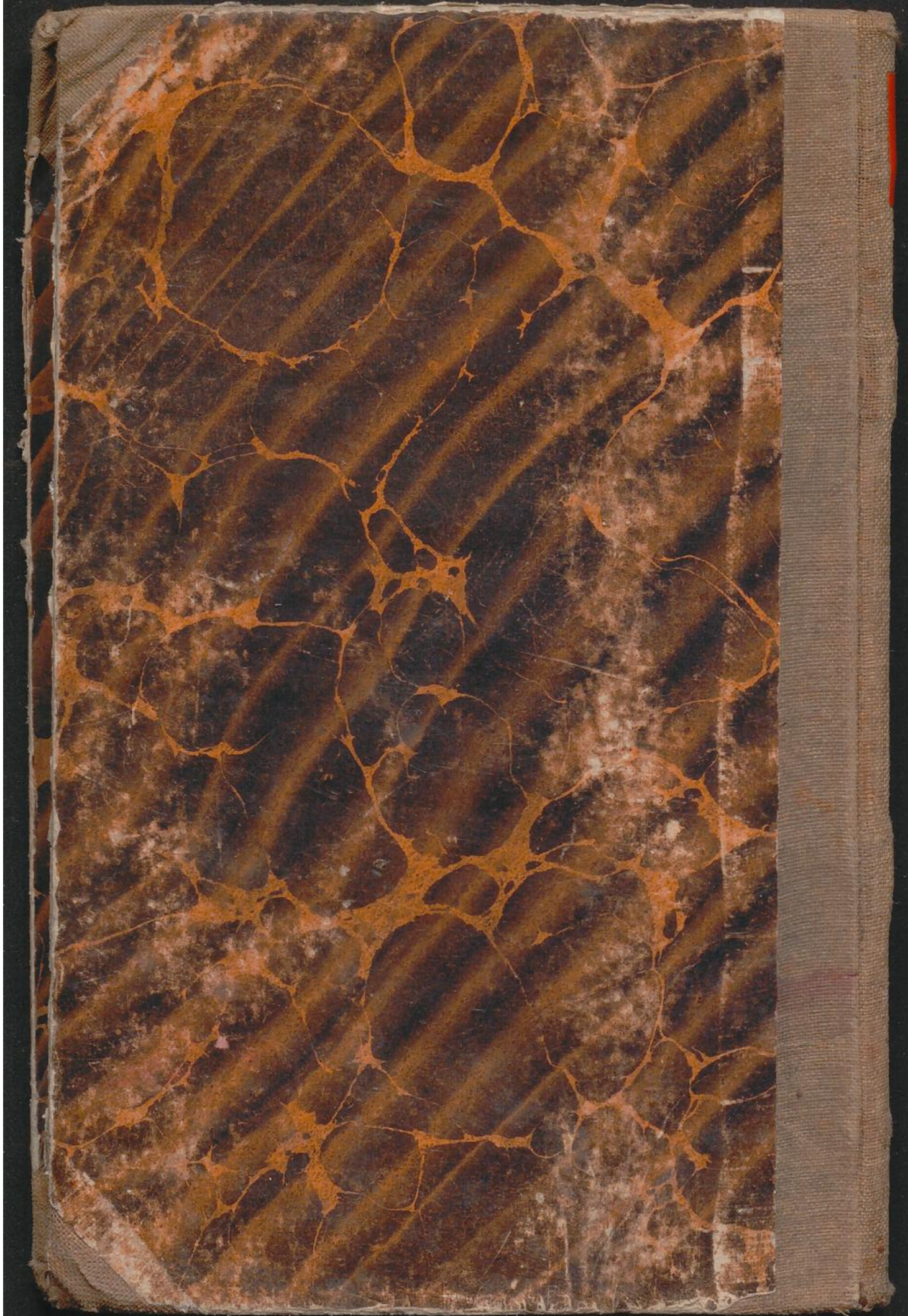
Inhalt:

	Seite.
Mutterwürde, von Bärmann	2
Mutterleben, von Fr. Ad. Krummacher	4
Wiegenlied	6
Mutter und Kind, (Ballade) von C. A. Kaltenbrunner.	8
Aus der Glocke, von Schiller	11
Frauenlob, von Paul Gerhard	12
Am dreißigsten Jahrestage nach dem Tode meiner Mutter von J. Gaudenz v. Salis-Seewis	15
Die beiden Schwestern, von Elise Freiin v. d. Recke . .	16
Die Mutter, von Joh. Georg Jacobi	18
Die Mutter und ihr Kind, (Ballade) von J. G. Seidl.	21
Der Lobgesang Mariä,	25
Einigungs- und Gebetlied der Kindergärtner und Kin- dergärtnerinnen, (S. Schulztg. 1847. No. 31.)	27
Pestalozzi und dessen Mutter, von Prof. Hagenbach . .	29
Die Jungfrau und der Schwan, von Pfeffel	35
Die Lilie, (Parabel) von Agnes Franz	36
Aus Göthe's 2. Epistel	38
Die Spinnerin, von Agnes Franz	41
Am Confirmationsmorgen unsrer lieben Marie, von D. H.	42
Stimmen Gottes im Leben	43
Hertha. Das wunde Herz, von Tiedge	48
Einer jungen Freundin in's Stammbuch, von Schiller.	50
Seelengüte, von Agnes Franz	51
Der jungen Negerklavin Heimweh, von Louis Münkcl	53
Der Jungfrau Thränen, von Joh. Gabriel Seidl	55
Das Mitgefühl, von Cäsar v. Lengerke	58
An Cäcilie, von Ernst Schulze	59
Martha und Maria, von Ch. Linde	63
Des Herrn Erscheinung, von Wilh. Ribbeck	65
Die deutschen Frauen, von Fr. Kind	68
Hermann und Thusnelde, von Klopstock	71
Vaterlandslied, von Klopstock	73
Die Muttersprache, von M. v. Schenkendorf	74
An Louise Königin von Preußen, von Schreiber . . .	76

	Seite.
An die deutschen Frauen, von Schreiber	77
Die Häusliche, von J. H. Voss	80
Das deutsche Mädchen, von Agnes Franz	82
Der Perlenkranz, (Märchen) von Pfeffel	84
Johanna Sebus, von Göthe	87
Das franke Bettelkind und die Fürstin, von Th. Holscher	89
Die Aehrenleserinnen, von Ch. Hohlfeldt	92
Das Negerweib, von F. Geibel	95
Der Traum der weinenden Mutter, von Zille	98
Heinrich Frauenlob	101
Prolog zu einem Festspiele, von Tiedge	103
Prolog bei einem Festspiele = =	104
Kurze Anrede an den Meistersänger Schink, von Ansel-	
mus Cancellarius, von Tiedge	106
Lätitia, von F. v. Gaudy	109
Ruhe. Freude und Leid, von Tiedge	113
An die leidende Theone, von A. H. Niemeyer	114
Poetische Epistel an Rosalia, von Tiedge	118
Christi Salbung in Bethanien, von D. v. Cölln	120
Der gekreuzigte Jesus und seine Mutter, von Bittermann	123
An Heinrich Pestalozzi am Grabe seiner Gattin, von	
R. J. Blochmann	125
Zu Pestalozzi's Geburtstage, von Gertrud Glender	132
Die Locke Pestalozzi's, von Gertrud Glender	134
Der frühverklärten Prinzessin von Baiern, von Helm-	
von Chezy, geb. v. Klendke	136
Macht des Weibes, von Schiller	138
Seiner Großmutter zum zwei und und siebenzigsten Ge-	
burtsstage 1799, von J. Ch. Fr. Hölderlin	139
Eheliche Treue, von Haug	141
Die spartanische Mutter, von H. J. v. Collin	142
An deutsche Frauen, von Ch. G. Ernst am Ende	145

UBP: 06CJV5172

<17 +>04168TCS95457480



P
06